

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Bernd Roeck**  
**Der Morgen der Welt**  
Geschichte der Renaissance

2025. 1306 S., mit 115 Abbildungen, davon 32 in Farbe  
ISBN 978-3-406-80332-1

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/35156636>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

Bernd Roeck

# Der Morgen der Welt

---

Geschichte der Renaissance

---

## Historische Bibliothek der GERDA HENKEL STIFTUNG

Die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung wurde gemeinsam mit dem Verlag C.H. Beck gegründet. Ihr Ziel ist es, ausgewiesenen Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, grundlegende Erkenntnisse aus dem Bereich der Historischen Geisteswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Die Stiftung unterstreicht damit ihr Anliegen, herausragende geisteswissenschaftliche Forschungsleistungen zu fördern – in diesem Fall in Form eines Buches, das höchsten Ansprüchen genügt und eine große Leserschaft findet.

*Bereits erschienen:*

- Hermann Parzinger: Die frühen Völker Eurasiens  
Roderich Ptak: Die maritime Seidenstraße  
Hugh Barr Nisbet: Lessing  
Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt  
Werner Busch: Das unklassische Bild  
Bernd Stöver: Zuflucht DDR  
Christian Marek / Peter Frei: Geschichte Kleinasiens in der Antike  
Jörg Fisch: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker  
Willibald Sauerländer: Der katholische Rubens  
Manfred Hildermeier: Geschichte Russlands  
Stefan M. Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient  
Friedrich Lenger: Metropolen der Moderne  
Heinz Halm: Kalifen und Assassinen  
David Nirenberg: Anti-Judaismus  
Wolfgang Reinhard: Die Unterwerfung der Welt  
Werner Plumpe: Carl Duisberg  
Jörg Rüpke: Pantheon  
Manfred Hildermeier: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991  
Hartmut Leppin: Die frühen Christen  
Frank Rexroth: Fröhliche Scholastik  
Dieter Langewiesche: Der gewaltsame Lehrer  
Jill Lepore: Diese Wahrheiten  
Mischa Meier: Geschichte der Völkerwanderung  
Klaus Mühlhahn: Geschichte des modernen China  
Thomas O. Höllmann: China und die Seidenstraße  
Gudrun Krämer: Der Architekt des Islamismus

Bernd Roeck

# Der Morgen der Welt

---

Geschichte der Renaissance

C.H.Beck

Für Gabi,  
Tassilo, Martin und  
Priscilla

Vorderer Vorsatz: Planisphäre der Kosmographie des Ptolemäus,  
Cod. Neap. lat. VF. 32, 15. Jahrhundert, Modena, Biblioteca Estense  
Hinterer Vorsatz: Martin Waldseemüller und Matthias Ringmann, Weltkarte,  
1507, Washington DC, Library of Congress

Die ersten vier Auflagen dieses Buches  
erschieden in den Jahren 2017 und 2018.  
1. Auflage der Sonderausgabe 2019  
2. Auflage der Sonderausgabe 2020

Mit 115 Abbildungen, davon 32 in Farbe

3. Auflage der Sonderausgabe. 2023  
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München  
Umschlagabbildung: Albrecht Altdorfer, Alexanderschlacht (Ausschnitt), 1529,  
München, Alte Pinakothek, © bpk/Bayerische Staatsgemäldesammlungen  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80332 1



klimaneutral produziert  
[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhalt

1. Europas großes Gespräch	15
Das Gemälde der Welt 15 – Geschichte einer Möglichkeit 18 – Tiefe Geschichte eines welthistorischen Aufbruchs: Die sieben Säulen der Moderne 22	

## I.

### Grundlagen: Von den Anfängen bis zur Jahrtausendwende

---

27

#### Eurasien und das griechisch-römische Erbe

29

2. Vom Glück der Geographie	29
Phönix' Flug beginnt 30 – Europa lernt buchstabieren 34	
3. Griechenland: Gedankenflüge und Kritik	38
Am Anfang war die Polis 39 – Vorsokratische Splitter: Kosmos, Götter und Menschen 44 – Dialog und Kritik 51 – Denker für Jahrtausende: Platon und Aristoteles 55 – Der Garten des Epikur und die Stoa 59 – Alexandria 62	
4. Rom: Weltmacht und Mythos	67
Der Phönix fliegt nach Westen 67 – Roms hellenische Sehnsucht 70 – Ein Reich ohne Grenzen 76 – Der griechische Christus 79 – Untergang 86	
5. Erbschaften	90
Reich und Republik 90 – Städte, Statuen, Statuten 93 – Honig und Gift: Das Erbe Christi 95	

## Überlieferungen, Übertragungen

100

6. Neue Mächte, schreibende Mönche 100  
Anfänge eines kaleidoskopischen Kontinents 100 – Die letzten Römer 105 –  
Gebrochene Traditionen 107 – Schreiben, daß die Nachkommen lernen 112 –  
Die islamische Weltmacht 116 – Byzanz am Abgrund, Aufstieg der Franken 125
7. Erste Wiedergeburten, Ringen um Ordnung 129  
Phönix im Frankenreich: Karolingische Renaissance 129 – Blaupausen  
Staateneuropas 135 – Romsucht: Renaissance einer Idee 139 – Christus in  
den Wäldern: Staatsbildung und Christianisierung im Osten und Nor-  
den 142 – Reanimation einer Supersprache 147
8. Arabischer Frühling, byzantinischer Spätsommer 151  
Die Städte des Propheten 151 – Im Haus der Weisheit 155 – Schüler der Welt,  
Lehrer Europas 160 – Erste Kontakte 166 – Makedonische Renaissance? 173

## II.

### Entfaltung der Möglichkeiten: 1000–1400

---

177

### Wendezeiten

179

9. Die Mitten der Welt: Indien, Japan, China 179  
Asiens Mittelmeer und seine Anrainer 179 – Die Mitte der Mitte:  
China 185 – Chinesische Renaissance 193
10. Take-off unter der Sonne 197  
Europa beginnt zu fliegen 197 – «Tiefe Geschichte»: Der gezügelte Eros 201 –  
Urbanisierung 204

11. Lateineuropas Weltordnung zerbricht	211
Ringeln um Reinheit 211 – Klosterreform 216 – Erdbeben: Der Investiturstreit 219 – Kreuzzugszeiten: Anfänge des Okzidentalismus 224 – Das jüngere Europa 229 – Magna Carta 234	
12. Vertikalen, Horizontalen	239
Lehnswesen 239 – Zünfte, Kommunen, Städtebünde 242 – Parlamente, Ständeversammlungen 248 – Universitäten und Roms Recht 251 – Triumph des Tintenstaats 257	
13. Anfänge einer «großen Divergenz»	262
Mongolensturm 262 – China: Eingemauerte Freiheit 268 – Ein Muslim im Vatikan 270 – Byzanz: Wissenschaft im Weihrauchdunst 273	
14. Erste «Renaissancen»	277
Eine Revolution des Redens, Lesens und Schreibens 277 – Frau Welt in antikem Gewand: Die Renaissance des 12. Jahrhunderts 286 – Vernunft, Glauben und das Neue 290 – Ein Tausendblumenteppeich der Frömmigkeiten 297 – Siziliens Renaissance 305 – Die Kraft der Philosophie und Gottes Allmacht 308	
15. Neue Horizonte, neue Dinge	317
Individualität und Freiheit 317 – Italien nach dem Sturz der Staufer 321 – Das Reich und seine Nachbarn 326 – Könige in Mitternacht und ein Fürst an der Moskwa 330 – Die Welt wird größer: Nach Asien! 334 – Papier, Brillen und das Diesseits: Eine Bestandsaufnahme 338	

## Erste Lichten, die Kälte und der Tod: Das 14. Jahrhundert

344

16. Italienische Ouvertüre	344
Der Auftritt der Notare 345 – Die ersten Humanisten 348 – Zwischen den Zeiten: Göttliche Komödie 354 – Dantes Kaiser, Päpste in Avignon und ein Gebannter in München 358 – Die modernste Stadt der Welt 364 – Anfänge Bildereuropas 370 – Geistige Gipfelwanderungen: Petrarca 374	

17. Mentalitätsbruch	380
Triumph des Todes 381 – Spaltung in der ganzen Welt 386 – Ein Kaiser in Prag 392 – Die englische Schlange, der Florentiner Patient und ein doppelköpfiges Papsttum 396 – Westen, Osten und Norden im späten 14. Jahrhundert 402 – Moskau, Mongolen, Osmanen 406	
18. Vor der großen Renaissance	410
Decamerone, Canterbury Tales 410 – Am Vorabend einer neuen Naturwissenschaft 416 – Schießpulver und Kapital 422 – Anfänge des mechanischen Zeitalters 424 – Im Jahrtausend des Odysseus 427 – Europas Vielfalt und die Grenzen des Glaubens 433 – Starke Frauen 435	
19. Abend im Morgenland	438
Ming-Chinas Anfänge 438 – Der Niedergang der arabischen Wissenschaften 442	

III.

Verwirklichung der Möglichkeiten: 1400–1600

---

449

Künstler und Humanisten, Kriege und Konzilien: 1400–1450

451

20. Florenz im Morgenlicht	451
Anfänge der monumentalen Renaissance 451 – Republikanische Werte, Antikenromantik 459 – Die morsche Republik 467	
21. Von Konstanz nach Konstantinopel	472
Konstanz 472 – Vertagte Reformen 478 – Wende und Ende des Hundertjährigen Krieges 483 – Burgundischer Hochsommer: Das Spiel des Realismus 488 – Italienische Rochaden 494	

22. Die Diskursrevolution entläßt ihre Kinder	499
Pädagogik, rhetorische Revolution und Textkritik 499 – Italienisch-griechische Netzwerke 503 – Archäologie der Weisheit 506 – Die Wahrheit schreit auf der Gasse: Cusanus' Konkordanzen 510 – Die Gründe der Dinge erkennen: Epikurs Rückkehr 514 – Alberti: Fenster zur Welt 520 – Ein Ritter gegen die Moderne 529 – Über Italien hinaus: Anfänge des europäischen Humanismus 533 – Erste Akademien, Dichter der Städte 538	

## Konkurrenz und Kreativität: 1450–1500

543

23. «Le tens revient»	543
Konstantinopels letzter Kampf 544 – Nach 1453 547 – Das italienische Mobile 550 – Der europäische Rahmen 556 – Patronageland Italien 561 – In Platons Himmel 569 – Am Ende schöner Tage 573	

24. Medienrevolution	577
Aufbruch in Mainz 577 – Der Gutenberg-Kontinent 582	

25. Neue Welten	587
Nanjing, Ceuta: Eine welthistorische Wende 587 – Geburt eines katholischen Imperiums 593 – Kolumbus: Westwärts nach Osten 599 – 1492 604 – Spanien, reines Land 608	

26. Hexen, Hochfinanz und Staatsgewalt	611
Höllengehenne 611 – Hexenhammer 616 – Trendwende: Bevölkerung, Wirtschaft 620 – Silber, Eisen, Papier: Die Festigung des Tintenstaats 624 – Vater eines Weltreichs: Maximilian I. 627 – Größtkapital: Die Fugger 632	

## «Hochrenaissance»

637

27. Die Stunde der Staatsräson	637
Triumph der Hierarchie: Renaissancepäpste 637 – Machiavelli 642	

## Inhalt

28. Reisen nach Utopia, Kunstwelten 649  
Schöne Städte 649 – Träume von Arkadien 653 – Orte in Nirgendwo 658 – Utopia Urbino: Castiglione und der Prozeß der Zivilisation 662 – Der Kunstmarkt 666 – Der Gottlose: Leonardo 669 – Die Göttlichen: Michelangelo und Raffael 673 – Die italienische Leitkultur 679
29. Südwind: Die Renaissance erobert Europa 683  
Wege der Kunst und der Gedanken: Westeuropa, Osteuropa 683 – «O tempora, o mores!»: Humanismus im Heiligen Reich 694 – Hochhumanismus: Erasmus von Rotterdam 698

## Neue Reiche, neues Wissen, Glaubensspaltung

703

30. Imperien und Weltherrscher 703  
Das Osmanische Reich im Zenit 703 – Moskau: Vor der imperialen Wende 710 – Konquistadoren 715 – Über die Hoffnung hinaus 722 – Habsburgs Universalmonarchie 727
31. Religionsrevolution 732  
Luther 732 – Ein deutscher Möglichkeitsraum 740 – Schatten der Endzeit: Bauernrevolution 745 – Römische Graffiti und der Gesang der Nachtigall 752 – Spaltung und Spaltung der Gespaltenen: Wittenberg, Zürich, Münster 757 – Englische Scheidungen: Die Reformation Heinrichs VIII. 762 – Abgeschnittene Reformationen 767 – Gottes Hirtenhund: Calvin 773 – Krieg und Konzil 777 – Luthers Erbe, Humanismus und Renaissance 784
32. Revolution der Himmelssphären 793  
Prometheus 793 – Paradigmenwechsel 798 – Die Musik der Ewigkeit: Der alte Himmel 801 – Kopernikus 806 – Gottes Bücher 812

## Inhalt

33. Die große Kette des Seins 815  
Renaissance-Magie: Die Macht der Worte und Dinge 815 – Die Macht der Steine und der Sterne: Alchemisten und Astrologen 817 – Gelehrte, Scharlatane, Wissenschaft 821
34. Die Zergliederung des Menschen 824  
Der Aufbruch des Medicus 824 – Lebensgeister, ganzheitliche Medizin: Fernel, Paracelsus 828 – Revolution der Anatomie: Vesalius 831

## Eisige Zeiten

835

35. Europäische Tableaus I: Westeuropa – Konfessionen, Kriege, Zukunftsländer 835  
Klimawandel, Hunger, Hexenpanik 835 – Von Augsburg nach Trient 841 – Katholische Renaissance 848 – Frankreichs Nacht: Die Hugenottenkriege 851 – Spanischer Abend 856 – Batavischer Morgen 864 – Frauenmacht: Elisabeth I. 869
36. Europäische Tableaus II: Der Norden, der Osten, die Mitte und Italien 877  
Patrioten 877 – Um das Baltische Meer und Sibirien 880 – Das Heilige Römische Reich 886 – Geschichte einer Mythologie: Italien 891
37. Jenseits der Säulen des Herkules 896  
Der Zorn Gottes 896 – Amerikanische Renaissance, traurige Tropen 904 – Spaniens Griff nach Ostasien 912 – Die Magie der Kaps 916 – Geschichte und Wahrheit 920
38. Herbst der Renaissance 927  
Gärten der Melancholie 927 – Malerei des Ich: Montaigne 931 – «Manierismus»: Die Künste in der Welt 935 – Fülle und Ordnung des Wissens 945 – Gigantensturz 952 – Winterreise in die Unendlichkeit: Giordano Bruno 958 – Wintermärchen: Shakespeare 965

## Inhalt

### Wissenschaftsrevolution

973

39. Beobachten, experimentieren, rechnen 973  
1600: Unter dem Vulkan 973 – Experimentalwissenschaft, Großforschung 976 – Gegen Galen 982
40. Sonnenaufgang im Westen 985  
Tycho Brahe: Vom Glück der Patronage 985 – Keplers Sieg über Mars 989 – Gott als Mathematiker 993 – Die Erfindung des Fernrohrs 996 – Galileis neue Physik 999 – Der Prozeß 1003 – Phönix in Europa 1007

### Vor der Moderne

1011

41. Im Zeitalter des Leviathan 1011  
Leben zwischen Renaissance und Barock: Streiflichter 1011 – Die Entzauberung der Politik 1015 – Machtspiel um die Welt 1019 – Leviathans Triumph 1024 – Morgen der Zivilgesellschaft 1028
42. Die Weltmaschine 1034  
Erfindungslust 1034 – Verlorene Mitte 1037
43. Archäologie des Neuen 1044  
Das große Auseinanderdriften 1044 – Von Schrauben und Menschen: Die Vollendung eines alexandrinischen Projekts 1048 – Der Flügelschlag des Schmetterlings 1054

IV.

Ausblicke: Der «Westen» und der Rest

---

1059

44. Vertikalen, himmelhoch 1061  
Rußland: Zaren und Patriarchen 1061 – Der kranke Mann am Bosphorus 1065
45. Pastoralmacht: Staat, Gesellschaft, Religion 1072  
Schmerzhafte Scheidungen, lähmende Liaisons 1072 – Worte aus Wachs 1075 – Kant kam nicht bis Bagdad 1077 – Kein Bürgertum, nirgends 1080 – Apoll kam nur bis Gandhara: Religion, Kunst, Anatomie 1083
46. Verwehte Kulturen, eigensinnige Staaten 1089  
Jenseits von Leviathans Reich 1089 – Parallelen, Divergenzen: Zentralasien, Südostasien 1096 – Indien 1105 – Japan: Tokugawa-Renaissance? 1107
47. Warum nicht China? 1114  
Träume von Ruhe, hektischer Handel 1114 – Ein arroganter Gigant 1119 – Stoa, nicht Drama 1123
48. Tiefe Geschichte: Echolote 1131  
Vom Glück des Glaubensstreits 1131 – Demographische Regimes: Leben, Überleben, Sterben 1136 – Bürgermacht 1139 – Der lange Atem der Geschichte 1144
49. Epilog 1148  
Auf den Schultern von Riesen 1148 – Von der Einzigartigkeit der europäischen Renaissance 1160 – Abend eines Fauns 1165 – Die Welt ein Traum 1170

## Anhang

—  
1175

Nachwort	1177
Anmerkungen	1183
Abkürzungen	1219
Quellen und Literatur	1221
Bildnachweis	1281
Personenregister	1285

---

Abb. 1: Stefano della Bella, Aristoteles, Ptolemäus und Kopernikus, aus: Galileo Galilei, «Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo», Florenz 1632, Titelblatt, Florenz, Biblioteca Nazionale

# 1. Europas großes Gespräch



## Das Gemälde der Welt

Venedig, im Sommer 1630. Ein langer Tag neigt sich dem Ende zu. Von der Lagune her streift Abendwind über die noch warmen Dachziegel. Der Lufthauch kühlt drei Männern, die sich in einem der Paläste der Stadt zusammengefunden haben, die Stirnen. Den Tag hatten sie mit Gesprächen über ein großes Thema verbracht. Die beiden «bedeutendsten Weltsysteme» waren diskutiert worden: das seit der Antike geglaubte Modell des Claudius Ptolemäus, das die Erde im Zentrum des Universums sah, und die damals noch kein Jahrhundert alte Lehre des polnischen Astronomen Nikolaus Kopernikus, von der die Erde zu einem die Sonne umkreisenden Planeten degradiert worden war. Herr Sagredo, der Gastgeber der Runde, beschließt die Diskussion mit einer Ruhmesrede auf die Schärfe des menschlichen Geistes, auf die Künste und Wissenschaften der vergangenen Epoche. Er rühmt die Fertigkeit, von einem Stück Marmor die überflüssigen Teile zu entfernen, um die

schöne Figur zu entdecken, die darin verborgen ist, und die Fähigkeit, Farben zu mischen, sie über eine Leinwand zu verteilen und so alle sichtbaren Dinge darstellen zu können, wie es ein Michelangelo, ein Raffael, ein Tizian verstanden hätten. Nicht aufhören könne er zu staunen, meint Sagredo – über die musikalischen Kompositionen, über Dichtung, Architektur, über die Kunst der Seefahrt. Eine aber übertrage alle anderen bewunderungswürdigen Erfindungen: der Buchdruck. «Welche Größe des Geistes hatte jener, der eine Methode erfand, seine verborgensten Gedanken einer beliebigen anderen Person mitzuteilen, selbst wenn er durch einen gewaltigen Abstand von Zeit und Raum von ihr getrennt ist? Mit jenen zu sprechen, die in Indien sind, ja mit noch nicht Geborenen und denen, die noch nach tausend und zehntausend Jahren nicht geboren sein werden? Und mit welcher Leichtigkeit – mit den unterschiedlichen Anordnungen von zwanzig kleinen Buchstaben auf einem Papier ...»<sup>1</sup>

Hinter der fiktiven venezianischen Szenerie verbirgt sich ein großer Autor, nämlich Galileo Galilei. Sie findet sich in dem 1632 in Florenz publizierten «Gespräch über die zwei vornehmlichsten Weltsysteme». Als seinen Statthalter läßt Galilei darin den Gelehrten Salviati auftreten, auch er ein Verteidiger des kopernikanischen Weltbildes. Der Gastgeber hat die Rolle des Moderators. Er ist aber wie Salviati Anhänger des Kopernikus und damit selbst ein wenig Galileo. Als Fürsprecher des alten ptolemäischen Systems und der aristotelischen Wissenschaft begegnet der pedantische Simplicio, das heißt «Einfaltspinsel». Er wird mit Ironie abgefertigt. Galileis Traktat sprüht vor Witz, trieft von Sarkasmus. Der Autor will ein gebildetes Publikum überzeugen und bietet daher Rhetorik, nicht Mathematik. Die Argumente, die sein «Sprecher» Salviati ins Feld führt, sind nicht neu, und sie treffen keineswegs immer ins Schwarze (zum Beispiel meint er, den Gezeitenwechsel als Beweis dafür, daß sich die Erde bewege, anführen zu können). Die Eleganz des Arguments ist wichtiger als der empirische Befund.

Darauf aber kommt es uns nicht an. Galileis «Dialogo» steht für einen Stil gelehrter Diskussion, wie ihn in dieser Form zuerst und für lange Zeit ausschließlich Europa mit seiner Wissenskultur pflegte: Ge-

prägt von den Tugenden neugierigen Fragens und gelassenen Bezweifelns, scheut er Streit, ja donnernde Polemik nicht. Dank der Druckerpresse konnte ein halber Kontinent am großen Gespräch teilnehmen. Galileis Text spiegelt diesen welthistorisch einzigartigen Vorgang. Sein Verfasser hatte nicht einfach Neues entdeckt. Er argumentierte auf eine neue Weise.<sup>2</sup> Gleichwohl entstammte das Muster, der «ciceronianische Dialog», tiefer Vergangenheit. Seine Wurzeln hatte er in einer Praxis des Diskutierens, die Sokrates im 5. vorchristlichen Jahrhundert vorgemacht hatte. Aus dessen Art, Weisheit zu suchen, war eine Methode geworden, wissenschaftliche Erkenntnis zu gewinnen. Sokrates und Cicero hatten sich denn auch als stille Gäste zu dem Symposium an jenem venezianischen Sommerabend, von dem Galilei fabuliert, eingefunden.

Viele der Entwicklungen, die er rühmt, lassen sich unter das starke Schlagwort «Revolution» bringen. Erste Schritte hin zur Mechanisierung der Welt im 13. Jahrhundert kamen einem fundamentalen Umbruch gleich. Gutenbergs Erfindung setzte eine Medienrevolution in Gang; vorausgegangen war ihr, was wir «Diskursrevolution» nennen wollen – eine sich erst allmählich, dann rasch und rascher vollziehende Ausfächerung der Themen des Redens und Schreibens, die Weltliches, im besonderen Antikes ergriff. Mit der Reformation folgte ihr eine religiöse Revolte. Kopernikus, Kepler und Galilei revolutionierten schließlich Kosmologie und Physik. Zusammengekommen, veränderten diese Revolutionen die Welt. Sie machten, was wir *Moderne* nennen, genauer: ihre westliche, weltweit wirkende Variante.

Ohne das Gespräch mit der Antike, das die Kultur der Renaissance – Thema unserer Darstellung – zum Zentrum hat, wären diese Umbrüche undenkbar gewesen. Ohne die Möglichkeit, miteinander und gegeneinander zu reden, kritisch zu diskutieren, öffentlich zu rasonieren, wäre weder die Demokratie entstanden noch jene Fülle technischer Neuerungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse hervorgebracht worden, die unsere Zeit prägen, im guten wie im schlechten. «Ein Hauch unsres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele», meint der

## 1. Europas großes Gespräch

deutsche Dichter Johann Gottfried Herder (1744–1803). «Von einem bewegten Lüftchen hängt alles ab, was Menschen je auf der Erde Menschliches dachten, wollten, taten und tun werden.»<sup>3</sup> Unser Buch handelt von diesem *großen Gespräch*, vom Austausch von Wissen, Ideen und Praktiken, durch den sich die Renaissance formte. Sie war weitgehend Sache einer männlichen Elite. Doch veränderte, was jene «Kreativen» erdachten, die Welt für alle. Unser Bericht möchte rekonstruieren, wie die Renaissance möglich werden konnte, und erwägen, welche Folgen sie hatte. Ohne ihre Gedanken und Erfindungen wäre unsere Moderne vielleicht keine schlechtere Moderne, sicher aber eine andere.

Wollen wir wissen, wie wir wurden und was wir sind, sind weite Reisen zu absolvieren. Vergleiche mit anderen Regionen sollen Annäherungen an Gründe ermöglichen, aus denen der lateinische Teil Europas eine Entwicklung durchmachte, die seiner Kultur Weltwirkung verschaffte: ein winziges Gebiet, das nicht einmal zwei Prozent der Erdoberfläche ausmacht. In drei Himmelsrichtungen grenzt es an Meere, nach Osten hin an die russisch- und griechisch-orthodoxen Kulturen, wo seine Ränder heute von den baltischen Staaten, Polen, Ungarn und weiter südlich dem Balkan markiert werden.

### Geschichte einer Möglichkeit

Die Pflege der Kunst der Konversation und mit ihr das «Prinzip Streit» zählen zu den bedeutenden Errungenschaften der Renaissance. Im Streit zeigen sich Schwachstellen der Argumentation und Risse in den Fundamenten wissenschaftlicher Kathedralen; kritische Dialoge begleiteten technische Fortschritte von jeher. Vorangetrieben und begleitet wurde die Kunst des Streits von intellektuellen Umbrüchen: einem methodischen Paradigmenwechsel, der unter das Stichwort «Scholastik» gebracht zu werden pflegt, und dazu, Ausdruck des veränderten intellektuellen Stils, der Ausbreitung der von der Antike erlernten Rhetorik, die auch Galileis Traktat trägt. Renaissance, das heißt: Antikes in Fülle aufgreifen, es weiterdenken, Neues daraus entwickeln, schließlich das Alte überwinden. So gut wie alle Gebiete

des Wissens erfahren Umwälzungen. Das Mittelalter hat gewiß nicht nur Heiliges diskutiert – die Renaissance aber trieb die großflächige Eroberung profaner Gebiete voran. Über die verschiedensten Medien, durch Bücher, Bilder, durch Predigen und Diskutieren, erfaßte das große Gespräch alle nur denkbaren Gegenstände. In den Hörsälen der Universitäten, in Patriziervillen und Fürstenschlössern, selbst in Klöstern und im Herzen der katholischen Macht, im Vatikan, entfaltete sich ein Dialog von einzigartiger Dimension, was Themen und Teilnehmerzahl anbelangt. Bezeichnenderweise wurde während der Renaissance die Kunst der Konversation selbst als Thema entdeckt.<sup>4</sup>

Das Anwachsen der «Lichtungen» für Denken, Reden und Schreiben vollzog sich in einer Welt, deren Komfort uns armselig schiene, wo der Kampf ums Überleben oft jede Kultur vergessen ließ und der Streit um die Religion immer wieder alles Räsonieren unter sich begrub. Warum es dennoch zum «europäischen Wunder» (Eric Jones) kam und damit zum «großen Auseinanderdriften» (Kenneth Pomeranz) des «Westens» – wir meinen damit, wertneutral, in erster Linie Teile Europas und Amerikas – und des Rests der Welt, ist eine der am heftigsten umstrittenen Fragen der Geschichtswissenschaft.<sup>5</sup> Ist der «Erfolg» Europas vor allem Konsequenz von Kapitalismus, Kolonialismus und Imperialismus und damit nur schändlicher Profit aus der Ausbeutung anderer? War sein Treibstoff das Blut geknechteter Völker?<sup>6</sup> Sind die Europäer passive Profiteure des Niedergangs der asiatischen Wirtschaft seit dem 17. Jahrhundert? Haben sie selbst also gar kein Verdienst an ihrer Hegemonialstellung 200 Jahre darauf?<sup>7</sup>

Dieses Buch, soviel vorweg, sieht die Dinge völlig anders. Es hält die wissenschaftlichen und technischen Umbrüche des Spätmittelalters ihrerseits für notwendige Bedingungen der industriellen Revolution. Der Gang der Geschichte Europas wird dabei keinesfalls als Triumphmarsch gefeiert. Abkömmlinge des «christlichen Abendlandes» haben rund um den Globus fremde Völker versklavt, gemordet, Kulturen zerstört. Im 19. Jahrhundert, das wie kein anderes «Europas Jahrhundert» war, zeigt die Bilanz allerdings starke Posten auf der Habenseite: zum Beispiel Demokratie, Überwindung von Hunger, Siege über

Krankheiten und nützliche Technik. Vieles davon wurde exportiert, mit nicht nur schlechten Folgen für andere Erdteile.<sup>8</sup> Die Frage, ob all das den Preis rechtfertigt, der dafür bezahlt werden mußte – auch von Europa selbst, das Blutland blieb bis an die Schwelle unserer Tage –, stellt sich nicht. Wir wollen nicht richten, sondern berichten. Unsere Absicht ist lediglich, ein möglichst facettenreiches Bild der Epoche zu entwerfen.

Die Frage nach der Bedeutung der Renaissance in der Vorgeschichte einer zwiespältigen Moderne ist nicht die einzige, die dieses Buch stellt, aber die wichtigste. Die Folgefrage aufzuwerfen, aus welchen Gründen Vergleichbares anderswo ausblieb, bedeutet nicht, zu behaupten, eine alternativlose westliche Moderne habe dem «Rest» die Bahn für ähnliche Entwicklungen, die sich nun mit Notwendigkeit auch in anderen Weltgegenden vollziehen müßten, gebrochen.<sup>9</sup> Mit diesem Vorbehalt läßt sich fragen, warum die industrielle Revolution weder Afrika, Neuguinea noch Südamerika befreite, während sich in Australien eine blühende Ökonomie entwickelte.<sup>10</sup> Warum machte die Not – wenig Land, viel Wasser und viele Überschwemmungen – die Niederländer erfinderisch, die Indianer des Amazonas-Deltas und die um den Yangzi siedelnden Bauern aber nicht? Antworten darauf lassen sich nicht finden, wenn man allein auf die unmittelbaren Vorgeschichten der Moderne blickt. Die wissenschaftliche und die industrielle Revolution, ihre Voraussetzungen, wurden nur unter Bedingungen möglich, die sich über sehr lange Zeit einstellten. In ihrer Gesamtheit waren sie offenbar spezifisch europäisch.

Am Ende unseres Berichts werden sich allenfalls Wahrscheinlichkeiten benennen lassen. Was sich beschreiben läßt, sind zeitlich wie geographisch definierbare *Möglichkeitsräume*: Gegebenheiten unterschiedlichster Art, die bestimmte Denkweisen und Handlungen erlaubten. Das historisch sichtbare Ergebnis, zum Beispiel eine Erfindung, eine Revolution oder ein Kunstwerk, zeigt sich so als Verwirklichung einer Chance: Aus Vermögen wurde, mathematisch gesprochen, *Ereignis*. Voraussetzungen und Bedingungen bezeichnen die unübersteigbaren Mauern des Möglichkeitsraumes. Er umgreift, was denkbar ist und was geschehen kann, aber eben nicht muß. Auch

der Zufall, Resultat komplexer, nicht überblickbarer Ketten von Ursachen und Wirkungen, wird durch ihn umschlossen, ebenso das Nebensächliche, nicht Notwendige, Unbeabsichtigte. Allein das Wunder könnte seine Mauern sprengen. Zu berechnen, was darin mit Gewißheit Ereignis wird, vermögen wir nicht. Denn im Verbund mit anderen «Strömen», die im Möglichkeitsraum zusammenfließen, kann Kontingentes – etwas, das geschieht, aber auch anders oder gar nicht hätte geschehen können – als Strang eines Ursachenbündels größte Bedeutung gewinnen.

Möglichkeitsräume, in ständigem Wandel begriffene Gebilde, sind Resultate von oft in Jahrhunderten entstandenen Strömen und individuellen Handlungen. Ereignisse finden in einem zeitlich begrenzten «Gelegenheitsfenster» statt.<sup>11</sup> Eine schöpferische Leistung kann darin bestehen, daß verschiedenartige Ströme ineinandergeleitet werden. Im Ergebnis entsteht Neues, das den Möglichkeitsraum erweitert, bis er dem alten kaum noch gleicht. Man könnte das mit dem Begriff der «Emergenz», des «Auftauchens», «Zum-Vorschein-Kommens» fassen. Aus dem Zusammenspiel verschiedener Elemente eines komplexen Systems ergeben sich dank des Wirkens einer unsichtbaren Hand Resultate, die «aus dem System» heraus, aus der Summe von Einzelursachen, weder vollständig erklärbar noch vorhersagbar sind.<sup>12</sup>

Dieses Buch verfolgt zunächst die Formierung des Möglichkeitsraumes, in dem die Renaissance samt den weltumstürzenden Neuerungen, die sie mit sich brachte, entstand. Wir schreiten ausgedehnte kulturelle, politische, soziale und ökonomische Felder ab, auf denen gerungen und gekämpft wurde und sich Chancen boten. Manchmal wurden sie auch ergriffen; Zwangsläufigkeiten jedoch gibt es in diesem Szenario ebensowenig wie Monokausalität. So wichtig zum Beispiel der Kapitalismus für die Genese der westlichen Moderne gewesen sein mag<sup>13</sup>, war er doch nur ein Faktor unter mehreren, die miteinander in komplexen Wechselbeziehungen standen. Man mag Europas «Aufstieg» mit «Killer-Kriterien» begründen, zu denen etwa «Konkurrenz», «Rechtssicherheit», «wissenschaftliche Revolution», «medizinischer Fortschritt» oder «Freiheit» zählen.<sup>14</sup> Damit ist aber noch

nicht gesagt, warum diese und andere Faktoren in ihrer Gesamtheit allein im «Westen» wirkten. Welche Umstände ermöglichten sie? Immer wieder wird in diesem Buch auch von Umwegen, Verlangsamungen und Gegenbewegungen zu erzählen sein: von Kämpfen zwischen kalter Vernunft und glühendem Glauben, zwischen Freiheit und hochfahrendem Herrschaftsanspruch. Wenn gelegentlich von «Rückständigkeit» gesprochen wird, bezieht sich das immer auf objektive Sachverhalte zum Beispiel ökonomischer oder technischer Art. Die Menschen anderswo waren ja nicht dümmer als die Einwohnerschaft Lateineuropas, und einige Kulturen – so die chinesische oder die islamische – erlebten verheißungsvolle Aufbrüche, dann freilich Stagnation, während im «Westen» wissenschaftliche Revolution und Industrialisierung stattfanden.

### Tiefe Geschichte eines welthistorischen Aufbruchs: Die sieben Säulen der Moderne

Wir werden uns zunächst mit den ältesten Voraussetzungen des europäischen Weges auseinandersetzen: mit *geographischen und klimatischen Bedingungen*. Sie stellten eine *erste*, vorentscheidende Bedingung alles Weiteren dar.<sup>15</sup> Eine *zweite* notwendige Voraussetzung der Karriere Lateineuropas war, daß es schon im Mittelalter zu einem Kontinent *staatlicher Vielfalt, politischer und kultureller Konkurrenz* wurde. Und ebenfalls schon im Mittelalter zeigen sich drei weitere der sieben Säulen, die den großen Dialog der Renaissance hauptsächlich trugen.

Europas Herrschaftsgebilde waren, was Rationalität der Organisation, wirtschaftliche Kraft, Technologie und militärische Macht anbelangt, vielen Staaten Asiens hoffnungslos unterlegen gewesen. Den «Barbaren aus dem Norden», so urteilte ein muslimischer Gelehrter im Toledo des 11. Jahrhunderts, «fehlt es an Schärfe des Verstands, Klarheit des Geists; sie sind voller Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Dummheit».<sup>16</sup> Das änderte sich: Der «Sattel» zwischen Mittelalter und Neuzeit<sup>17</sup> stieg zunächst sanft, dann immer steiler an. Die wirtschaftlichen Bedingungen verbesserten sich, der demographische Körper Europas erstarkte. Die europäische Stadt gewann Gestalt. In ihr entfalten

teten sich im globalen Vergleich einzigartige Sozialverhältnisse. Die *städtischen Mittelschichten und der Einfluß der Horizontale* auf den verschiedensten Gebieten wurden zur *dritten Säule* der Renaissance. Horizontale Strukturen der Macht werden als idealtypischer Gegensatz zu deren vertikaler Organisation verstanden. Beides kommt in reiner Form kaum vor. Immer wird sich selbst in Diktaturen und absoluten Monarchien gegenüber der auf ein Individuum konzentrierten Herrschaft Widerständiges ausmachen lassen. Umgekehrt finden sich auch in Zivilgesellschaften viele Spuren des Vertikalen, die sich zum Beispiel aus ökonomischer Ungleichheit oder aus dem natürlichen Gewicht von Exekutiven ergeben. Das eingeräumt, macht sich hier jene Horizontale vielfach geltend. In Europas Gesellschaften kam sie früher und ungleich häufiger vor als irgendwo sonst.

Daß Bürger in verhältnismäßig großer Freiheit schreiben und diskutieren konnten, war neben anderem der *Eindämmung der Religion* und damit der *vierten Säule* zu danken; der doppelsinnige Titel unseres Buches, in dem die «Welt» auch als Gegenpol zum Himmel und zum Sakralen genommen wird, spielt darauf an. Eben diesen Aspekt hat schon die französische Aufklärung als wesentliches Signum der Renaissance hervorgehoben.<sup>18</sup> Das Christentum an sich war nicht wissenschafts- oder fortschrittsfeindlich; religiöse Institutionen hatten im Mittelalter überragende Bedeutung für die Bewahrung und Mehrung von Wissen. Was Europas Gespräch aber begünstigte, war, daß Übermaß vermieden wurde und die Macht der Priesterschaft eingehegt blieb. Das *kritische Gespräch mit der antiken und der arabischen Philosophie und Wissenschaft* wurde zur *fünften Voraussetzung* für die Umbrüche der beginnenden Neuzeit. Allein Europa konnte aus dem Reservoir zweier Weltkulturen schöpfen, der griechisch-römischen und der arabischen, die beide ihrerseits Wissen weiterer Kulturkreise bewahrten – Mesopotamiens, Ägyptens, Persiens, Indiens, ja selbst ein wenig Chinas. Daß sich die Möglichkeit zum Dialog mit den klugen Heiden des Altertums und den Muslimen überhaupt eröffnet hatte, hing an den gerade angesprochenen drei ersten Voraussetzungen der europäischen «Karriere». Ohne die «Wiedergeburt» des Wissens um die Praktiken antiken Redens und Schreibens ist eine Diskurskultur, wie sie sich

während des ausgehenden Mittelalters in Lateineuropa herausbildete, nicht vorstellbar. Zwar war der Strom der Überlieferung nie versiegt und damit auch das «große Gespräch» mit den Alten nicht völlig verstummt, doch weitete sich der Antikendiskurs seit dem 12. Jahrhundert dramatisch aus. Zeigte man ihn in Gestalt einer Kurve, sie würde ab diesem Punkt steil ansteigen.

Die *sechste* Säule der europäischen Moderne war die durch Gutenberg ausgelöste *Medienrevolution*. Ihr Erfolg spiegelte den hochmittelalterlichen Umbruch im Reden und Denken. Mit den neuen Techniken verfügte Lateineuropa über Kommunikationsmöglichkeiten, wie sie in keiner anderen Kultur gegeben waren (oder benutzt wurden). Durch sie gewann das Gespräch der Renaissance weltumstürzende Bedeutung. Das europäische Denkkollektiv war das bis dahin bei weitem größte der Erde.

*Siebtens* schließlich bedarf es für echte Paradigmenwechsel *sehr langer Zeiträume*. So versteht sich dieses Buch nicht zuletzt als Manifest gegen das, was der Afrika-Historiker Richard Reid «Präsentismus» genannt hat: die Vorstellung, man könne Gegenwart verstehen, wenn man sich mit ein paar Jahrzehnten Vergangenheit beschäftigt, darüber aber die Tiefenstrukturen des Historischen vergißt.<sup>19</sup> Unser Unternehmen könnte daher «Archäologie» oder «tiefe Geschichtsschreibung» genannt werden<sup>20</sup>; das Zwielficht des Morgens ist ja von jeher eine beliebte Jagdzeit der Historikerinnen und Historiker. «De-Sedimentationen» (Jacques Derrida) vorzunehmen, liegt nahe, war die Renaissance doch eine Kultur, deren Essenz im Rückgriff auf antike Ideen und Formen liegt. Der Begriff «Archäologie» soll im übrigen hier das genaue Gegenteil dessen bedeuten, was der listige Worteroberer Michel Foucault darunter verstand.<sup>21</sup> Wir stellen den Begriff vom Kopf auf die Füße und nehmen ihn als geeignetes Sprachbild für das traditionelle Geschäft der Geschichtswissenschaft: Ihre Archäologie richtet das Echolot in die Tiefe und gräbt dann Schicht um Schicht auf. Sie nimmt Worte und Artefakte als staubige Überreste von etwas, das einst Idee, Heimsuchung, Macht, Arbeit und Krieg, Leben also, war. Sie interessiert sich für die Umstände von Kultur und geht der Frage nach, wie sich aus dem Chaos von Kriegen, Staatsbildungen,

aufsteigenden und zerfallenden Imperien etwas so Wunderbares wie ein rationaler, freier Dialog entwickeln konnte.

Unsere Archäologie fragt nach Voraussetzungen und Ursprüngen, obwohl sie weiß, daß sich aller Anfang in endlos scheinenden Kausalketten, im Goldschimmer des Mythos oder im Dunst der Metaphysik verliert. Monokausale Erklärungen – etwa die, das Christentum sei der für den «Aufstieg des Westens» entscheidende Faktor<sup>22</sup> – sind für die Einsicht in die Voraussetzungen historischer Großphänomene nicht hilfreich. Auch die provokativ vorgetragene und elegant begründete Idee, die Renaissance habe mit der Entdeckung eines einzigen Textes, Lukrez' «De rerum natura», begonnen, wäre einem gelehrten Historiker kaum in den Sinn gekommen.<sup>23</sup> In den Umbrüchen, die am Anfang der Moderne stehen – den Revolutionen Gutenbergs und Kopernikus' etwa, der wissenschaftlichen und der industriellen Revolution –, gipfeln sich überlagernde Entwicklungen, die sehr unterschiedliche Ausgangspunkte hatten: Stränge von Ursachen und Wirkungen, die ihrerseits in Beziehung zueinander gerieten und sich wechselseitig beeinflussten.

Die Moderne, nach deren Wurzeln wir graben, ist ein widersprüchliches Unternehmen.<sup>24</sup> In globaler Sicht kennt es die Kommunikationsgesellschaft und die Zensur, Staatskapitalismus und Pluralismus ebenso wie Rationalität und Säkularisierung, Fundamentalismus und Differenzierung. Unsere Erzählung versucht, einige seiner Voraussetzungen zu erfassen, mit einem Bild Aby Warburgs die «Entpuppung des Schmetterlings» zu beobachten.<sup>25</sup> Im Zentrum steht die Geschichte eben jenes großen Gesprächs mit der europäischen Antike und den islamischen Hochkulturen, das in der Renaissance seine Höhe erreichte. Die Weltgeschichte hätte einen anderen Gang genommen, hätte die antike Erbschaft nicht Wege ins mittelalterliche Lateineuropa gefunden. Deshalb werden wir diesen Wegen nachspüren, dazu den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen und kulturellen Transfers großes Gewicht einräumen.

Wir beginnen mit einer Besichtigung der tiefen Vorgeschichte der «großen Renaissance», richten Blicke auf die Voraussetzungen der Vielfalt Europas, seiner bunten Bilderwelten, seiner Erinnerungsorte

## 1. Europas großes Gespräch

und Mythen, die mit Epen aus grauer Vorzeit ihren Anfang nahmen und im Mythos Roms eine besonders geschichtsmächtige Erzählung fanden. Dabei nimmt unsere Erkundung ihren Ausgang von den geographischen Gegebenheiten, den kaum veränderbaren Fundamenten allen Geschehens.

I.

Grundlagen: Von den Anfängen  
bis zur Jahrtausendwende

---

---

Abb. 2: Tizian, Raub der Europa, um 1560/62, Boston, Isabella Stewart Gardner Museum

# Eurasien und das griechisch-römische Erbe

---

## 2. Vom Glück der Geographie



### Phönix' Flug beginnt

Wiedergeburt, das kann meinen: Erneuerung von Grund auf, Frische, Zurückgewinnung der strahlenden Reinheit der Anfänge, aus der sich ein Auftrag für die Gegenwart ergibt, womöglich auch Auferstehung vom Tod. Es läßt an den aus Ägypten importierten Mythos vom Phönix denken, der sich aus seiner eigenen Asche erhebt und verjüngt – Sinnbild einer uralten Sehnsucht und Emblem der Erneuerung schon im alten Rom.<sup>1</sup> «Der Begriff Renaissance selbst ist zweideutig», meint Rein Taagepera. «Es ist, als ob der wissenschaftlich-technische Phönix vom Mittleren Osten nach Griechenland flog, darauf nach Rom und dann starb – nur um aus derselben italienischen Asche tausend Jahre später wieder aufzusteigen». Tatsächlich, so fügt Eric Jones hinzu, sei er zurück nach Byzanz geflogen und über die ganze arabische Welt gereist, habe einige Federn in Indien und China aufgepickt, um dann nach Italien zurückzukehren.<sup>2</sup> Das ist wohl wahr. Wollen wir dem Flug des Phönix folgen, müssen wir in tiefe Vergangenheit, selbst bis Ostasien reisen in jene Gebiete, ohne die es keine «große Renaissance» gegeben hätte.

Deren erste Voraussetzung war eine wohlwollende Geographie. Schließen wir uns der Argumentation des Evolutionsbiologen Jared Diamond an, war von entscheidender Bedeutung, daß die Geographie der eurasischen Landmasse beste Bedingungen für eine Verbreitung kultureller Errungenschaften bot – bessere als andere Kontinente.<sup>3</sup> Diamond hebt hervor, daß Eurasien eine gewaltige Ost-West-Ausdehnung aufweist, die bei weitem größte der Erde. Keine ausgedehnte Wüste, kein unüberwindliches Gebirge stellt sich der Ausbreitung von Kulturtechniken in den Weg: Selbst Pyrenäen, Alpen und der Ural lassen sich über Pässe queren. Große Flüsse erleichtern den Austausch. So ist es möglich, Rußland von der Ostsee bis zum Kaspischen Meer weitgehend zu Wasser zu durchqueren. Gar kein Hindernis – außer der Entfernung – bietet die Steppe, die sich von Ungarn bis zur Mongolei erstreckt. Auf diese Weise konnten die in Vorderasien entwickelten landwirtschaftlichen Neuerungen längs etwa derselben Breitengrade über den Kontinent wandern, wenngleich darüber Jahrtausende

vergingen. Von Norden nach Süden oder umgekehrt ist der Austausch dagegen nicht so einfach. Man kann Zitronen in Spanien, Italien oder Indien anbauen, aber nicht in Alaska oder in der Sahara. Transfer entlang demselben Breitengrad profitiert davon, daß die Tage ungefähr gleich lang sind, Temperaturen und Jahreszeiten sich ähneln. Mochten bestimmte Pflanzen und Tiere auch an unterschiedlichen Orten domestiziert, da und dort neue Techniken entwickelt werden, konnte dank dieser günstigen Bedingungen über kurz oder lang doch der ganze gewaltige Raum daran teilhaben. In den westlichen Kernregionen Eurasiens scheinen die Domestizierungen um 9500 v. Chr. eingesetzt zu haben, in den östlichen 2000 Jahre später.

Europas Kultur hat ihre Anfänge inmitten Eurasiens, im «fruchtbaren Halbmond» oder auch der «Sichel der Fruchtbarkeit». Gemeint ist ein Gebiet, das vom Iran bis zum Mittelmeer reicht, im Norden Anatolien berührt und im Süden Ägypten. Frühe Siedlungsspuren dort stammen aus der Zeit um 12 500 vor unserer Zeitrechnung. Das freundliche mediterrane Klima – milde Winter, heiße, trockene Sommer – und eine abwechslungsreiche Topographie mit vielfältigen Höhenlagen begünstigten die Entwicklung einer einzigartigen Vielfalt von Wildpflanzen, erleichterten überhaupt Ackerbau und Viehzucht. Wahrscheinlich begegneten in diesem Gebiet die noch in der Gegenwart wichtigsten Anbaupflanzen und Haustiere zum ersten Mal. Allmählich bildeten sich hier Gemeinschaften, in denen handwerkliche Fertigkeiten durch ökonomischen Erfolg belohnt wurden. Während der «neolithischen Revolution», zwischen 10 000 und 5000 v. Chr., wurde die Produktion von Überschüssen möglich und damit der Unterhalt von Spezialisten, die sich nicht auf den Feldern abrackerten, sondern zum Beispiel Waffen herstellten und Schiffe bauten.

Die vom fruchtbaren Halbmond ausgehenden Innovationsschübe berührten bald Ägypten, Griechenland und Sizilien; wogten zugleich in der Gegenrichtung nach Asien, bis zum Tal des Indus, in dem sich ebenfalls früh eine hochstehende Zivilisation entwickelte. Bis zur Mitte des 6. Jahrtausends gelangten die «Früchte des Halbmonds» nach Mitteleuropa, um 3500 v. Chr. nach England und an die Südspitze der iberischen Halbinsel. Um 2500 war Skandinavien erreicht. Mit den

## 2. Vom Glück der Geographie

Pflanzen kam das Rad – das im Zweistromland um die Mitte des 4. Jahrtausends nachweisbar ist – nach Europa, mit dem Vieh die Technik des Melkens; auf die Milch folgten Bier und Wein. Spätestens im 4. Jahrtausend wurden in Vorderasien Wollschafe geschoren. Ob die Verbreitung der indogermanischen Sprachen über dieselben Wege erfolgt ist, die Fertigkeiten und domestizierte Tiere und Pflanzen nahmen, wissen wir nicht. Die Anfänge des Ur-Indogermanischen sollen im 4. Jahrtausend in einer Region nördlich des Kaspischen Meeres liegen, vielleicht auch vor 9000 Jahren in Anatolien.<sup>4</sup> Wenn differenzierte Gesellschaften Voraussetzung für die Entstehung differenzierter Sprachen sind, ist letztere Hypothese wahrscheinlicher.

Mit der besseren Ernährung, so die weitere Argumentation, wuchs die Bevölkerung. Eurasien gewann ein demographisches Übergewicht, das bis in die Gegenwart besteht. Europa macht nur einen kleinen Teil der Fläche des Kontinents aus, und doch kristallisierten sich hier schon in vorgeschichtlicher Zeit vielfältige Kulturen heraus. Am Rand des fruchtbaren Halbmonds entstanden denn auch die ersten Städte der Welt. Jerichos Ursprünge lagen in einer Ansammlung von Gebäuden, die zwischen 8000 und 6000 v. Chr. etwa 800 Leuten Schutz boten; in Çatal Höyük in Anatolien wohnten zwischen 7000 und 5500 v. Chr. bis zu 5000 Menschen.<sup>5</sup> Der Durchbruch zu städtischen Zivilisationen mit urbanen Siedlungsformen erfolgte inmitten des von Euphrat und Tigris bewässerten fruchtbaren «Sawad», des Schwarzen Landes südlich des heutigen Bagdad: Hier wuchsen Ur und Babylon empor. Am Anfang der Geschichte der Stadt standen neben Kaufleuten die Götter, waren doch oft heilige Stätten Keimzellen ihrer Entstehung; auch veranlaßte die Angst vor beutegierigen, auf Wasser und Kanäle neidischen Nachbarn zum Zusammenschluß.<sup>6</sup> In Uruk gab es ein Kultzentrum, um das sich immer mehr Menschen drängten. Sie schützten sich bald durch Ummauerung. Im 3. Jahrtausend lebten dort schon bis zu 50 000.

Zu bahnbrechenden Neuerungen – Pflug, Töpferscheibe, Wagenrad, Metallgeld – kam es offenbar nur in Wechselwirkung mit Bevölkerungsverdichtungen. Mit der Keilschrift, die um 3300 auftaucht, und den fast gleichzeitig ans Licht tretenden Hieroglyphen entstanden

die ältesten Schriften der Welt. Jahrtausende zuvor finden sich in Jerf el-Ahmar im heutigen Syrien in Stein geritzte Bilder von Schlangen, Vögeln, anderem Vieh und abstrakte Zeichen, die als «Protoschrift» gedeutet werden.<sup>7</sup> Es sind weitere Hinweise darauf, daß sich in den Städten dieser Gebiete komplexe Gesellschaften bildeten, deren politische Organisation ohne Schriftlichkeit nicht mehr zu bewerkstelligen war.

Wichtigster Begleiter aller städtischen Zivilisation war immer das Wasser. Wie Perlen an einer Kette reihen sich Siedlungen an Euphrat und Tigris, Yangzi und Indus. Ur zum Beispiel hatte zwei Häfen, und die Kultur Ägyptens war ein Geschenk des dank günstiger Winde auch gegen die Strömung gut schiffbaren Nils. Die Bewässerung seines Tales – die einzige Möglichkeit des Ackerbaus in einer Wüstenregion – verlangte Arbeitsteilung und damit Organisation. So formte sich ein zentral regierter «Staat», der um 3100 Ober- und Unterägypten umfaßte. Die Epoche der IV. Dynastie, zwischen 2585 und 2511 v. Chr., erlebte den Bau der Pyramiden von Gizeh, schon in der Antike bestaunte Weltwunder. Wenig später entstanden in einer fernöstlichen Gegend Eurasiens, im Tal des Indus, mit Mohenjo-Daro und Harappa zwei stadtähnliche Siedlungen, deren Verbindungen bis Mesopotamien reichten.

Im 24. Jahrhundert v. Chr. fügte Sargon I. einen Großstaat zusammen, der dann, ein Novum in der Weltgeschichte, über Generationen von einer Dynastie regiert wurde.<sup>8</sup> Der Eroberer Mesopotamiens, von Teilen Syriens, Kleinasiens und Elams wurde «Herrscher der vier Weltteile» genannt. Anfänge überall! Mit Karum Kanesh prosperierte im bronzezeitlichen Anatolien zu Beginn des 2. Jahrtausends eine Metropole, deren Wirtschaftsleben hochdifferenzierten Regeln folgte. Auf über 23 000 mit Keilschrift überzogenen Tontäfelchen ist es dokumentiert.<sup>9</sup> In Mesopotamien ließ der babylonische Herrscher Hammurapi im 18. Jahrhundert die früheste bekannte Gesetzessammlung anlegen. Auch die Geschichte von Gilgamesh – es ist das erste Großepos der Weltliteratur – entstand, wie später «Ilias» und «Odyssee», die ihrerseits Motive des babylonischen Textes aufgreifen, auf dem Boden des fruchtbaren Halbmonds.

## 2. Vom Glück der Geographie

Um 1200 v. Chr. kam es in Kleinasien und im östlichen Mittelmeer zu einem rätselhaften Kulturbruch: Paläste verfielen, selbst Schriften wurden vergessen. Die Forschung hat Vulkanausbrüche, Seuchen, Dürren oder Invasionen fremder Heere, einen «Sturm der Seevölker», als Ursachen genannt. Doch wurde die Krise überwunden. Neue Herrschaften bildeten sich, darunter das Königreich Davids und Salomons um Jerusalem. Das assyrische Reich erhob sich erneut; um 700 erscheint es als der möglicherweise mächtigste Staat, den die Geschichte bis dahin erlebt hatte, um schon im Jahrhundert darauf zerschlagen zu werden. Seine Stelle nahm das bald weit ausgedehntere persische Reich der Achämeniden ein. Auf seiner Höhe erstreckte es sich von den heutigen Gebieten Kasachstans, Afghanistans und Pakistans bis an die Ufer der Ägäis und umfaßte selbst Ägypten.

### Europa lernt buchstabieren

Theorien, die Geschichte in die Zwänge von Biologie und Geographie schrauben, führen zwar mächtige historische Tiefendimensionen vor Augen. Sie zeigen notwendige, aber bei weitem nicht hinreichende Voraussetzungen des welthistorischen Aufbruchs Europas. Doch ohne die von ihnen skizzierten biologischen und naturräumlichen Grundlagen hätte sich ebensowenig ein Europa der Städte und Staaten entwickeln können wie eines der Diskurse, der technologischen Innovationen, der Wissenschaften und Künste. Besonders wichtig war, daß der eurasische Kontinent ein gewaltiger Kommunikationsraum war und blieb. Ohne den Kontakt zu den alten Kulturen Nordafrikas und Asiens sind Athens Philosophie und Alexandrias Wissenschaft nicht vorstellbar, auch nicht die von beiden und dazu von den persischen und indischen Zivilisationen zehrenden römischen und arabischen Hochkulturen. Die Renaissance wiederum wird aus ihnen allen Gewinn ziehen. Australien, weite Gebiete Südasiens und Afrikas, ebenso die Amerikas gerieten demgegenüber früh ins Hintertreffen.

Das Gesetz, daß wirklich wichtige Innovationen ausgedehnter, nachhaltiger Kommunikation und damit ihrer Medien bedürfen, deutet sich schon mit Beginn der Menschheitsgeschichte an. Allein aus

sich heraus hätte keine Gesellschaft die ungeheure Menge an Technologien aller Art entwickeln können, die sich in Eurasien ansammelten. Über den im Vergleich zu anderen Weltgegenden dichtbesiedelten Großkontinent zog sich ein immer engmaschiger werdendes Netz von Handelsverbindungen, und der kulturelle Austausch über weite Räume hinweg nahm zu. So wuchs die Zahl der «kreativen Zentren» und damit das Wissen, das sich auf seine Reisen durch Raum und Zeit machte. Die Chancen, daß Neues entdeckt wurde und Verbreitung fand, häuften sich. Die Eisenmetallurgie zum Beispiel, im Kaukasus oder in Kilikien entstanden, war um 1250 v. Chr. bei den Hethitern angelangt. Im 11. Jahrhundert begann die Eisenzeit in Griechenland und auf Kreta, 200 Jahre später in Italien. Das massenhaft verfügbare Metall demokratisierte Landwirtschaft und Handwerk, allerdings auch den Krieg.<sup>10</sup>

Ein besonders wichtiges Gut, das mit Händlern und Kriegeren Verbreitung fand, waren Alphabetschriften. Schriften wurden auch in anderen Kulturen entwickelt, so in Mesoamerika und in China. Die Erfindung von Alphabetschriften aber war, wie sich im Zeitalter Gutenbergs zeigen sollte, von wahrhaft welthistorischer Bedeutung. Sie erfolgte vermutlich im westsemitischen Raum zwischen Sinai und Syrien. Auch sie also entstammen der Innovationsregion des fruchtbaren Halbmonds, Quelle bereits der mit Silben hantierenden Keilschrift und der Hieroglyphen.<sup>11</sup> Unbekannte Sprachbastler erkannten die Vorteile, die sich ergeben, wenn man Wörter aus einem Set von wenigen Zeichen bilden kann. In Ugarit, einer einst blühenden Hafenstadt, wurde im 15. Jahrhundert eine Keilschrift mit nur dreißig Zeichen verwendet, deren Namen bereits unser Alphabet ahnen lassen. Ihre Erfinder nahmen den Anfangslaut eines Ortes – im Fall von «alef», «Rind», also das «A», von «bet», «Haus», das «B» – als Zeichen für den entsprechenden Laut und brachten die dergestalt gefundenen Buchstaben zu fester Reihenfolge. Da sie alltägliche Dinge bezeichneten, ließen sie sich leicht auswendig lernen.

Ugarit ging im Sturm der Seevölker unter, die Idee aber überlebte. Weitergetragen wurde sie von den Phönikern oder den Aramäern. Die Buchstabenzahl wurde auf 22 reduziert. Ein Hinweis auf die Bedeu-

## 2. Vom Glück der Geographie

tung des Handelsvolkes der Phöniker für die Geschichte der Schrift liegt auch darin, daß nach einem ihrer wichtigsten Orte, Byblos, die Papyrusstaude benannt wurde. Sie lieferte die Vorläuferin des Papiers als Beschreibstoff, eben den Papyrus. Das griechische Wort für Buch, «Biblos», hat die phönikische Stadt zur Patin.

Vollendet wurde das alphabetische Projekt nach weiteren vier Jahrhunderten von den Griechen. Für «alpha», «epsilon», «eta», «iota» und «omikron» benutzten sie semitische Zeichen, die sie nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung brauchten, da das Griechische die zugehörigen Laute nicht kannte. Unter verschiedenen regionalen Systemen machte am Ende das 24 Zeichen zählende ionische Alphabet das Rennen. Der früheste Beleg für seine Verwendung stammt aus dem letzten Viertel des 8. Jahrhunderts, seine Anfänge mögen auf Euböa oder im ionisch-aiolischen Gebiet gelegen haben. Eine aramäische Variante der semitischen Schrift machte im Orient Karriere: Sie lieferte den Mongolen Anregungen, drang vor bis Indien. Die hebräische wie die arabische Schrift haben sie als Ahnin. Die Schrift Chinas mit ihren Abertausenden von Zeichen aber widerstand.

Die Buchstabenschrift war viel weniger kompliziert als die Hieroglyphen, die Silben kombinierende Keilschrift und erst recht als die chinesischen Wortzeichen. Die Neuerung machte sich auf den Weg in die Welt, eroberte bald Geschäftsbriefe und Literatur; auch regte sie Varianten an, unter denen die lateinische Schrift die wichtigste war. Mit dieser nach der Erfindung der Schrift zweiten Medienrevolution war dem Fundament Europas ein Baustein von größter Bedeutung eingefügt worden. Lesen und Schreiben blieben dank ihr keine Privilegien von Spezialisten. Das rasch und einfach erlernbare Alphabet erleichterte die Entstehung breiter Bildungsschichten und begünstigte die Entstehung einer Öffentlichkeit, die sich zuerst auf den Marktplätzen griechischer Städte zusammenfand. Unmittelbar bedeutsam wurde die Erfindung des Alphabets für das große Gespräch Europas, das im Zweistromland seine Vorgeschichte hatte, mit der griechischen Philosophie eine erste einsame Höhe gewann und bis heute anhält. Ob der hochdifferenzierte Dialog über Gott und die Welt, der mit den Vorsokratikern einsetzte, ohne dieses Zeichensystem hätte stattfinden

können, sei dahingestellt – man versuche, den «Phaidon» oder die aristotelische Logik in Hieroglyphen oder Keilschrift zu übertragen!

Schon die unmittelbaren Erben der Erfindung wußten um deren Bedeutung. Unter den Kulturheroen, die in griechischer Sicht für die Anfänge aller Technologie standen, wurde ein gewisser Palamedes nicht nur als Erfinder der Astronomie, der Seefahrt und des Brettspiels gerühmt, sondern auch als Erfinder von Schrift, Zahlen und Gesetzesaufzeichnungen.<sup>12</sup> Mit dem Alphabet war zudem die Voraussetzung für ein im Vergleich zu anderen Kulturen frühes, überreiches Buchwesen gegeben. Sogar dem Prinzip des Buchdrucks kam der Mittelmeerraum nahe. Die «Scheibe von Phaistos», 3700 Jahre alt, zeigt, daß ein Erfinder auf dem minoischen Kreta die Idee gehabt hatte, Wort- oder Silbenzeichen mittels eines Stempels in Ton, der dann gebrannt wurde, zu drücken. Auch das alte Mesopotamien kannte das Verfahren.

Die gesamte Méditerranée entwickelte sich im Lauf der Jahrtausende zu einem gewaltigen Diskursraum, durch Handel, Küstenschiffahrt, Sklavenjagd, Piraterie, Pilgerreisen, schließlich durch regelmäßig befahrene Routen.<sup>13</sup> Hier entstand ein einzigartiges intellektuelles Gut: die griechische Philosophie. Sie erlangte ihre Höhe während des guten halben Jahrtausends zwischen etwa 800 und 200 v. Chr., das Karl Jaspers eine «Achsenzeit» der Weltgeschichte nennt.<sup>14</sup> Diese Epoche erlebte das Wirken Buddhas, die Zusammenstellung der «Upanishaden» und den Auftritt der jüdischen Propheten. Die Griechen hinterließen Europa nicht nur Mythen, Tempel, Säulen und Idealbilder menschlicher Schönheit. Sie waren es, die das Abenteuer einer Art von Wissenschaft, die noch immer die unsere ist, begannen.<sup>15</sup> Sie wurden zu den bedeutendsten Diskursbegründern der Weltgeschichte. Und sie riefen Worte in die Welt, die wir bis heute gebrauchen, von «Demokratie» bis «Kosmos», von «Atom» bis «Bibliothek».

Die Frage nach den «tiefsten» Voraussetzungen der Renaissance, mehr noch, nach den Gründen der europäischen Erfolge in Technik und Wissenschaften findet hier, an den Ufern von Schwarzem Meer, Ägäis und Adria eine erste Antwort. Ohne den griechischen Diskurs sind Renaissance und europäische Moderne undenkbar. Er vor allem ist es, der «wiedergeboren» wurde und damit Neues erzeugte. Über die

### 3. Griechenland: Gedankenflüge und Kritik

Griechen schreiben heißt also, die Abstammung der Moderne rekonstruieren. Europas Entwicklung wurde vom griechischen Gen maßgeblich bestimmt. Unsere Welt, so Ernst Troeltsch, beruht «nicht auf Rezeption und nicht auf Loslösung von der Antike, sondern auf einer durchgängigen und bewußten Verwachsung mit ihr».<sup>16</sup> Wir sind Erben jener Zeit mit allem Guten und Schlechten, was sie hervorbrachte.

Was macht dieses vielbeschworene «antike» Erbe aus, unter welchen Bedingungen wurde dieses ungeheuer reiche geistige Kapital angehäuft? Wir bitten unsere gebildete Leserschaft um Geduld, wird doch im folgenden in gebotener Kürze viel Bekanntes zu repetieren sein. Doch ist es, will man den «Aufbruch des Westens» verstehen, unerlässlich, sich den ganzen Reichtum klarzumachen, den die Griechen und nach ihnen die Römer auftürmten und den Späteren hinterließen.<sup>17</sup>

### 3. Griechenland: Gedankenflüge und Kritik



### Am Anfang war die Polis

Als «Hellenen» haben sich die Leute, die seit dem 2. vorchristlichen Jahrtausend aus Mittel- und Osteuropa in das Gebiet des heutigen Griechenland zuwanderten und sich mit den Einheimischen vermengten, kaum empfunden. Manche zogen weiter auf die Inseln und nach Kleinasien, machten anderen, so den Phönikern, Konkurrenz und lernten von ihnen. Ethnische Einheiten bildeten sie ebensowenig wie andere Völker der Méditerranée. Dabei sollte der Begriff «Mittelmeer» erst auf mittelalterlichen Weltkarten seinen Inhalt gewinnen. Tatsächlich figurierte das «mare mediterraneum» darauf als Meer der Mitte. Auf der Höhe römischer Macht war es aus der Sicht des Zentrums einfach «mare nostrum», «unser Meer»; die Juden nannten es «Großes Meer», «Yam Gadol». Sogar aus Ostasien – die Beziehungen reichten schon in der Antike bis Java und Indien – flossen Güter und Ideen dorthin, über Galeeren, Flußkähne und Karawanenrouten, von der Sahara her und von den Pässen und Straßen, die Pyrenäen, Alpen und den Balkan querten.

Mittelmeer, das ist eine ganze Bildergalerie.<sup>1</sup> Da ist die Entführung der phönikischen Königstochter Europa durch den Göttervater Zeus, den alten, potenten Gaukler, der sich diesmal in der Gestalt eines Stieres verborgen hat. Er bringt sie über das Mittelmeer nach Kreta; dort wird ihr Sohn Minos ein Königtum begründen. Tatsächlich trägt die Insel die Paläste der ersten Hochkultur Europas, eben der minoischen. Mittelmeer, das ist das Gleichmaß der Wellen, die sich im Sand der Strände von Ostia und Tunesien verlieren. Dann wieder zeigen sie sich vom Wintersturm gepeitscht, attackieren die Steilküsten Sardiens; sie brechen sich an den Lavafelsen Santorins, an den Kais von Barcelona und Piräus, lecken an den Stränden Dubrovniks, des alten Ragusa. Der Scirocco drückt in dieser gewaltigen Landschaft Afrikas Glut über die weichen Hügel der Toskana, er läßt das «grauschimmernde Laub» der Ölbäume Andalusiens funkeln und Lavendelduft über die Provence streichen. In Herbst und Winter lie-

---

Abb. 3: Raffael, Die Schule von Athen, 1510/11, Vatikan, Stanza della Segnatura

gen dann wie auf El Grecos Toledo-Bild schwere Bleiwolken auf dem Land und überschütten es mit dem so nötigen, ersehnten Regen. Es kann sehr kalt sein selbst in Italien.

Bis heute erzählt die Vegetation des Landes von weiträumigen Transferprozessen, die sich über Jahrtausende vollzogen. Viele Pflanzen, die uns heute als typisch mediterran erscheinen, sind eigentlich Fremde: Aus Persien wurden die ersten Zypressen eingeführt, über die Araber gelangten Zitronen und Orangen, Pfirsiche und Mandarinen in den Mittelmeerraum, aus China kam Reis, aus Indien wanderten Auberginen ein. Agaven und Feigenbäume sind amerikanischen Ursprungs, Tomaten stammen aus Peru, Mais, Grundstoff der unsterblichen Polenta, aus Mexiko, und der Eukalyptus wurde gar viel später von den Antipoden, aus Australien, nach Europa verpflanzt.<sup>2</sup> Allein die Trias Wein, Oliven, Getreide war von jeher in der Méditerranée zu Hause.

Oft umkämpfte Stützpunkte für Pilgerreisende und Kaufleute, auch Festungen gegen Angriffe fremder Völker waren die Inseln: Kreta mit seinen Überresten der minoischen Kultur, Zypern, Rhodos, Korfu und das Gewimmel der Kleineren im Azur des Meeres, von denen viele mythische Namen tragen: Kythera, Ithaka, Mykonos ..., dann, nach Westen hin, Malta und das große Sizilien, Sardinien mit seinen Silberminen, Korsika, die Balearen. In den Feuerbergen, in Vesuv, Ätna, Stromboli, schienen sich, wie die Alten glaubten, Klüfte in die Unterwelt aufzutun. In ihren feuerdurchflackerten Höhlen sollten die Zyklopen das glühende Eisen des Gottes Vulkan zu Schwertern und Pflugscharen formen.

Das Mittelmeer trennte nicht, es verband – wenigstens im Sommer, wenn nicht die Winterstürme die Schifffahrt hinaus auf das «weindunkle Meer», wie Homer es nennt, wenig ratsam erscheinen ließen. Während die chinesische Hochkultur, um zu überleben, für den Bau des Großen Kanals die Muskelarbeit Hunderttausender bemühen mußte, um die Früchte seiner Speisekammer, des Yangzi-Tals, in den Norden schaffen zu können, sorgte über dem Mittelmeer der Wind für die Passage. Die Versorgung Roms und Konstantinopels mit Getreide aus dem reichen Ägypten wurde so wesentlich erleichtert. Die

Wogen des Mittelmeeres trugen Seide und Sklaven, Marmorstatuen und Mythen, Götter und Gedanken von Küste zu Küste, von Insel zu Insel. Ohne das Medium «Meer» wäre Europas Aufbruch kaum möglich gewesen.

Indiz für die wirtschaftliche Kraft, die Griechenlands Kultur nährte, ist die Geldwirtschaft. Erste Münzprägungen sind für die Zeit zwischen 600 und 560 v. Chr. in Aigina und Athen belegt. Die Eroberung der Wirtschaft durch das metallene, konkreten und abstrakten Wert vereinende Zahlungsmittel scheint Ausdruck derselben Rationalität zu sein, die sich auch im Denken der ionischen Naturphilosophen zeigt. Das fruchtbare Euboia, reich an Bodenschätzen und, wie der Name andeutet, Rinderherden, wurde zu einer Handelsgroßmacht. Seine Maße und Gewichte und sein Münzfuß verbreiteten sich weithin. Korinth firmiert schon in der «Ilias» als «aphneios», «reich». Seine Vasen fanden Absatz selbst im westlichen Mittelmeer, im fernen Ibiza. Milet, einer der Ausgangspunkte der intellektuellen Revolution der Griechen und bald eine der reichsten Handelsstädte des östlichen Mittelmeeres, wuchs durch Zuwanderung vom griechischen Festland her. Die Menschen brauchten neues Land; vielleicht wichen sie auch vor Konflikten in ihren Heimatstädten. Diese «Protogriechen» gründeten an den Ufern der Ägäis kleinere und größere autonome Siedlungen, von denen sich viele zu Städten entwickelten. Handelsinteressen, Bevölkerungswachstum und Machtstreben der Anführer waren vermutlich die wichtigsten Ursachen der zwischen dem 8. und dem 6. Jahrhundert weitausgreifenden Kolonisationsbewegung.<sup>3</sup> Sie erfaßte im 8. Jahrhundert den Süden Italiens und Sizilien, erreichte später die Gestade von Marmarameer und Schwarzem Meer, die iberische Halbinsel und die Küsten Nordafrikas. Wie Frösche um einen Teich, so Platon spöttisch, kauerten die Griechen an den Meeren.<sup>4</sup> Große Städte verstreuten Samen, aus denen Tochterstädte wuchsen; ihren Erzeugern blieben sie mehr oder weniger eng verbunden. Allein von Milet aus wurden etwa dreißig Apoikien – von «apoikia», «Auswanderung» – um die Ufer des Schwarzen Meeres gegründet. Viele der damals entstandenen Städte tragen die Erinnerung an ihre griechischen Ursprünge noch im

Namen: Marseille, das aus Massalia hervorging, Nizza, das Nikaia hieß ...

Die Anfänge muß man sich bescheiden vorstellen. Mit dem Untergang der bronzezeitlichen Palastkulturen um 1050 v. Chr. begann die Zeit der Polis. Der Begriff, noch heute versteckt in Wörtern wie «Metropole» oder «Politik», bezeichnete die Gesamtheit derer, die einen gemeinsamen Kult pflegten und in den Belangen des Gemeinwesens mitreden durften, also nicht nur Städter, sondern alle Bewohner des Territoriums der Polis. Kern künftiger Urbanität waren vermutlich Versammlungsplätze, Tempel und die Wohnsitze von Aristokraten, die Recht sprachen, militärische Führung ausübten und über den Kult bestimmten. Um sie scharten sich die Wohnstätten von Bauern, Handwerkern und Händlern, aus denen sich die später so bedeutsame Bürgergemeinde mit ihren Institutionen entwickeln sollte. Als selbständige Größe tritt sie um 600 ans Licht. Hinzu kam die weitere Ausstattung der typischen Polis, zu der Rathaus, Theater und Gymnasium gehörten – wobei letzteres zunächst ein Ort des Sports, in hellenistischer Zeit auch Bildungsstätte war.

Die Besiedlung weiter Gebiete des Mittelmeerraumes durch griechische Kolonisten war ein Vorgang von größerer Bedeutung für die westliche Zivilisation als nahezu jeder andere einzelne Fortschritt, der in der Antike gelang.<sup>5</sup> Nicht nur, daß der Handel der Griechen mit dem fernen Westen die ökonomischen Grundlagen ihrer kulturellen Auferstehung nach dem Zusammenbruch der bronzezeitlichen Kultur verstärkte, wenn er sie nicht überhaupt legte. Über die süditalischen Städte der Griechen kam auch das aufsteigende Rom in unmittelbarem Kontakt mit ihrem Denken und ihrer Technologie.

Eine Bedrohung war der Poliswelt am Ende des 6. Jahrhunderts durch die persischen Großkönige erwachsen. Ob die Meerenge von Salamis, wo eine griechische Flotte 480 v. Chr. die Streitmacht der Perser schlug, tatsächlich ein «Nadelöhr der Weltgeschichte» war, wie manche Historiker meinen, steht dahin.<sup>6</sup> Wo sie dauerte, war die persische Herrschaft so drückend nicht. Die Einwohnerschaften unterworfenen Städte konnten mit ihren vertrauten Göttern selig werden, auch untereinander Bündnisverträge schließen. Der persische Feldherr

Mardonios sorgte in von ihm eroberten Städten der ionischen Küste sogar für demokratische Verhältnisse.

Das stärkste Argument für die Nadelöhr-These liegt in dem merkwürdigen Sachverhalt, daß die an das östliche Mittelmeer grenzenden Regionen bis heute von einer Bruchlinie zwischen Orient und Okzident durchzogen sind. Demokratisch organisierte Staaten und Diskurskulturen finden sich nahezu ausschließlich westlich von ihr. Noch während der römischen Kaiserzeit verlief sie allerdings weiter östlich. Mit der Verlegung der Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel und dann mit der Formierung der islamischen Großreiche seit dem 7. nachchristlichen Jahrhundert rückte sie wieder nach Westen. Gleichwohl ist die Spekulation müßig. Die griechische Flotte schlug die Streitmacht der Perser, Siege zu Land folgten. Das griechische Gespräch konnte sich weiter entfalten. Den Hellenen nutzte, daß das gewaltige Perserreich mit seinen weitgezogenen Grenzen noch andere Probleme zu lösen hatte, als den griechischen Fröschen ihren Teich streitig zu machen.

Im «Jahrhundert Athens», dem 5., entfalteteten sich vor dem Hintergrund der Kriege gegen die Perser, der Auseinandersetzungen zwischen Sparta und Athen und bewegter innerer Verhältnisse die ersten politischen Theorien überhaupt, sehen wir von den etwas früheren Lehren des Konfuzius (um 550–479 v. Chr.) ab. Was «Staat» heißen soll und wie eine ideale Verfassung aussehen könnte, wurde zuerst in Athen diskutiert, und das auf einem so hohen Niveau, daß die Beiträge der Griechen bis heute im Gespräch geblieben sind. Vermutlich war es ihre weite Teile des Mittelmeerraumes ergreifende Siedlungsbewegung gewesen, die diese theoretischen Erwägungen ausgelöst hatte, bot sie doch Anlaß genug, über die politische Ordnung der Neugründungen nachzudenken. Die These, daß eben die Praxis, Entscheidungen durch Diskussion und Mehrheiten zu suchen, den Durchbruch zu einer rationalen Philosophie und Wissenschaft ermöglichte, hat viel für sich.<sup>7</sup> Auf einem anderen Blatt steht, daß an der attischen Demokratie nie alle teilhatten: keine Sklaven und Fremden, keine Frauen und gewöhnlich keine Besitzlosen. Das Recht, als Bürger mitentscheiden zu können, hing im Hauptort Athen gewöhnlich daran,

einen Athener zum Vater und eine Athenerin als Mutter zu haben. Auf die Fremden jenseits der griechischen Welt, die «barbaroi», blickte man von der Höhe der Akropolis mit Verachtung herab. Aber es gab bis in die Neuzeit weltweit nur wenige Gesellschaften, die so vielen Mitwirkungsmöglichkeiten eröffneten. Bis in die Tage der Makedonenherrschaft gelang es niemandem, keinem einheimischen König, keiner Polis, keinem fremden Eroberer und keiner Priesterkaste, sich zu Meistern des hellenischen Landes aufzuschwingen. Vielmehr blieb die Macht verteilt und umkämpft. Selbst die Niederlage Athens im Peloponnesischen Krieg beendete die Demokratie nicht. Sie überdauerte mit Unterbrechungen bis ins 2. vorchristliche Jahrhundert, als Rom den Griechen das Recht, Krieg zu führen, nahm.

Die Idee, niemandem untertan zu sein, hatte damals zwar mit der Vorstellung von einem universal gültigen Menschenrecht nicht viel gemein. Angesichts der persischen Bedrohung und der Kriege zwischen den griechischen Herrschaftsgebilden selbst hatte sie aber Worte gefunden: durch Aischylos, Herodot, Thukydides und andere.<sup>8</sup> Der lange Weg des betörenden Begriffs «Freiheit», «eleutheria», durch die Weltgeschichte begann.

#### Vorsokratische Splitter: Kosmos, Götter und Menschen

Wie kein anderes Volk der Antike pflückten die Griechen Früchte vom Baum der Erkenntnis und versahen die Dinge mit Namen. Schon das Wort «Philosophie», «Weisheitsliebe», entstammt der griechischen Sprache. Mit der ionischen Naturphilosophie zeigt sich das Fragen und Forschen, die Erkundigung, «historie», erstmals als systematisches Unterfangen. Zur kommunikationsfreundlichen Mittelmeer-Geographie, zu politischen und sozialen Umständen kam ein weiterer, das Gespräch bereichernder Faktor: die Beziehungen zum Orient.

Große Kulturen haben niemals autochthone oder nationale Wurzeln. Sie entstehen durch Austausch und fruchtbaren Streit. So verdankt griechischer Geist dem Orient mehr, als das Geschichtsbild des humanistischen Gymnasiums wahrnahm.<sup>9</sup> Athena war zwar nicht «schwarz», wie ein Buchtitel suggeriert<sup>10</sup>, aber sie war auch alles andere

als marmorblaß. Die griechische Skulptur nimmt mit Kulturtransfers aus Ägypten ihren Anfang, Ägypter dürften die ersten Mathematiklehrer der Griechen gewesen sein. Literatur und Religion zeigen Einflüsse, die ebenfalls vom Nil, dazu aus Iran und dem Nahen Osten kamen. Selbst Dichtung und Philosophie, die lange als ureigenste Erfindung der Hellenen galten, bezogen Anregungen aus östlichen Mythen über die Entstehung der Welt und aus orientalischen Weisheitslehren. Von vorderasiatischen Kriegsherren und Königen ließ sich herrschen lernen. Phöniker lehrten die Griechen nicht nur buchstabieren, sie machten ebenso wie die Sumerer, die wenigstens in Zeiten der Not demokratieähnliche Verfahren kannten<sup>11</sup>, vor, wie man Städte baut und Politik organisiert.

Mit der Zeit kristallisierten sich verschiedene Zentralorte des griechischen Denkkosmos heraus. Zunächst, zur Zeit der ionischen Naturphilosophen, traten die reiche Handelsstadt Milet und das unteritalische Elea hervor; dann war Athen «Lehrerin der Hellas» – dieses Lob legt Thukydides dem Perikles in den Mund – und schließlich Alexandria. Das weitaus meiste von dem, was die Vorsokratiker und auch Spätere schrieben, ist allerdings verloren. Nur durch Darstellungen von Autoren, die oft viele Jahrhunderte später lebten, ist einiges überliefert. Was blieb, veränderte die Welt.

Griechenlands Denker trieb als erstes das Staunen um – Staunen über die Natur, das All, den Menschen. Es gebe keinen anderen Anfang der Philosophie als das Erstaunen, sagt Platon.<sup>12</sup> Viele dieser Sucher und Wanderer waren, wie Diogenes sich selbst nannte, Kosmopoliten: Bürger des Alls, keinem Staat untertan. Ihre Neugier trieb sie in die Ferne, zur Welterkundung im wörtlichen Sinn.<sup>13</sup> Hekataios von Milet (um 500) soll bis nach Südrußland gereist sein und Anaximanders Weltkarte, die in der Antike als die erste Europas galt, überarbeitet haben. Pythagoras und Platon erforschten, auf der Suche nach ältesten Weisheiten, Ägypten. Demokrit scheint Babylon erreicht zu haben, Megasthenes und Pyrrhon kamen bis Indien, letzterer als Schlachtenbummler in Alexanders Heer. Im 2. Jahrhundert v. Chr. gelangte über das baktrische Reich, den östlichsten Vorposten hellenischer Kultur, die Kunst aufwendiger Münzprägung nach Indien.

Umgekehrt wirkte die indische Kultur nach Westen zurück. Die «Milindapanha», die «Fragen des Menander», erzählen einen Dialog des baktrischen Königs mit dem buddhistischen Heiligen Nagasena.<sup>14</sup>

Die Griechen waren die großartigsten Frager der Weltgeschichte. Als erste machten sie sich auf, zweckfrei und unter Gebrauch ihrer Vernunft nach Wahrheit zu suchen.<sup>15</sup> Den einen oder anderen Gedanken, den die Vorsokratiker faßten, mag man auch in anderen antiken Kulturen rund um den Erdball finden, die Vielfalt ihrer Erkundungen aber war einzigartig. Sie erkundeten die Seele und beschäftigten sich mit der Natur der Götter, mit der Struktur der Materie, den Bauprinzipien des Kosmos. Sie kannten eine Naturphilosophie, für die das Göttliche alle Materie durchwirkte, aber auch den Materialismus Demokrits, für den selbst die Seele aus Atomen bestand. Raunende Mystik und granitene Dogmatik brachte die vorsokratische Philosophie ebenso hervor wie kühle Skepsis, der nichts heilig war. Sie legte – in Gestalt des Arztes Hippokrates von Kos, der um 400 v. Chr. wirkte – einer rationalen Medizin den Grund und begann mit der Erforschung der Tiere und Pflanzen. Das Gesetz der Kausalität wurde zuerst in griechischer Sprache niedergeschrieben, auch die Lehre vom vernünftigen Denken und Schließen, «logike techne».

Schon mit der ionischen Naturphilosophie, die ihre Anfänge im Milet des 7. Jahrhunderts hat, traten Gesetzmäßigkeiten neben Götter und Dämonen und nahmen ihnen Arbeit ab. Thales von Milet soll ein Erdbeben als Folge der Bewegung des Meeres – und eben nicht als Ausdruck von Poseidons Zorn – gedeutet haben.<sup>16</sup> Anaximander von Milet (um 625 – um 547 v. Chr.), Konstrukteur einer ersten Sonnenuhr, erzählte nicht mehr, wie Hesiod es getan hatte, Geschichten von welt-schöpfenden Gottheiten, er suchte vielmehr nach einem «Urstoff», aus dem alles kommen sollte. Aus dem, was er «apeiron», das «Unbegrenzte», nannte, sei durch Trennung der Gegensätze heiß und kalt, feucht und trocken alles geworden. Das Universum wird zu einem ungeheuren Organismus, der lebt, vergeht und wiederentsteht. Der Mensch darin sollte sich aus einer Art Fischwesen entwickelt haben.<sup>17</sup> Anaximander war nicht nur ein etwas exotischer Vorläufer Darwins, sondern auch der erste, der sich den Kosmos als ewig, mithin un-

geschaffen vorstellte. Seine Theorie wird sich bei Aristoteles wiederfinden und noch in der Kosmologie des 17. Jahrhunderts für Diskussionsstoff sorgen.

Das gilt ebenso für die Lehren des Pythagoras von Samos (um 570 – um 480 v. Chr.) und seiner Schüler, die seit etwa 530 in Kroton mit ihrem Meister Gedanken und ein asketisches Leben teilten.<sup>18</sup> Pythagoras erscheint in der Überlieferung als charmanter, ja gottgleicher Weiser, als Heiler, Magus und Prophet ältester religiöser Wahrheiten. Im Zentrum seiner Lehren steht die Zahl. Zahlen und Proportionen, wie sie sich in den fünf regelmäßigen Körpern oder im Goldenen Schnitt zeigten, schienen auf ein Konstruktionsprinzip der Welt zu verweisen. Aus der Beobachtung, daß musikalische Harmonien Entsprechungen zu geometrischen Verhältnissen aufweisen, und aus der Regelmäßigkeit der Planetenbewegungen folgerte Pythagoras, daß die Welt nach harmonischen Gesetzen aufgebaut sei. Auch lehrte er, daß die unsterbliche Seele von Lebewesen zu Lebewesen wandere. Der Mensch sollte – das erinnert an die Lehre des Buddha, die ebenfalls Seelenwanderung kennt – sein Leben in Übereinstimmung mit dem wohlgeordneten Kosmos gestalten.

In der Mitte des Weltmodells der Pythagoreer loderte ein mächtiges Zentralfeuer. Es erschien als der Herd des Weltgebäudes, um den außer Erde, Mond und Sonne die damals bekannten fünf Planeten in zueinander proportionalen Abständen und Geschwindigkeiten kreisten. Da sich, die Fixsternsphäre eingerechnet, nur neun Himmelskörper ergaben, setzten die Pythagoreer noch eine «Gegenerde» voraus. So sollte die vollkommene Zehnzahl erreicht werden. Durch die Bewegung der Himmelskörper, so glaubten sie, erklänge überirdische Sphärenharmonie. Ein Späterer, Aristarch von Samos (um 310–230 v. Chr.), vertrat gar die Auffassung, die Fixsterne und die Sonne seien unbeweglich und die Erde umkreise die Sonne. Der Ahne des Kopernikus soll wegen Gottlosigkeit angeklagt worden sein.<sup>19</sup> Selbst die Möglichkeit «vieler Welten» jenseits des Universums wurde, zwei Jahrtausende vor Giordano Bruno, gedacht.<sup>20</sup>

Dem Denken der Pythagoreer nahe ist Empedokles, ebenfalls ein Mann des gloriosen 5. Jahrhunderts, der zu den Begründern der Lehre

von den vier Elementen Erde, Wasser, Feuer und Luft zählt. Mit Demokrit war er Wegbereiter der Atomphysik. Alle Dinge der physischen Welt sah er aus kleinen Teilchen jener vier unteilbaren Urstoffe zusammengesetzt. Selbst Gott wurde von einem anthropomorphen Wesen zum Abstraktum: Der «dunkle», sich orakelhaft äußernde Heraklit faßte ihn als Gesamtheit der Dinge, die wie der vernünftig redende Logos die Gegensätze vereine.<sup>21</sup>

Parmenides aus Elea (um 520/515 – nach 450 v. Chr.) scheint als erster die Kugelgestalt der Erde erkannt zu haben.<sup>22</sup> Die Unterscheidung von Schein und Sein, die er trifft, markiert den Anfang aller Ontologie. Der Autor provoziert mit der These, daß sich dem Denken, das selbst Sein ist, nur das Sein und nicht das Werden – das ja noch nicht Sein ist – erschließt. Damit vollzieht sich eine intellektuelle Revolution: Logik, die sich dem Satz vom Widerspruch unterwirft, die «wahr» und «falsch» unterscheidet, wird gegen «wildes Denken» und Mythologie gestellt.<sup>23</sup> Für die Schärfe griechischen Geistes steht auch Zenons von Elea Erörterung von Paradoxien. Aristoteles nannte ihn den Erfinder der Dialektik.<sup>24</sup>

Die Schriften einiger Vorsokratiker bieten eine Götterkritik, die in manchen Ländern noch heute Skandal machen würde. Götter hielten sie für Phantasiewesen, derer sich die Menschen aus praktischen Gründen bedienen. Über zwei Jahrtausende bevor Ludwig Feuerbach Gott als Geschöpf des Menschen, nicht den Menschen als Gottes Geschöpf zu entlarven versuchte, spottete Xenophanes über die Gottesvorstellungen Homers und Hesiods: Könnten Rinder oder Pferde Götterbilder schaffen, würden sie sich pferdeähnliche und Rindern gleichende Götter bilden.<sup>25</sup> Er denkt sich die Gottheit als einen unbewegten, alles durchwirkenden Geist, der allein durch seine Denkkraft das All bewegt, «den Sterblichen weder an Gestalt noch an Gedanken ähnlich». Das bedeutete eine Absage an mythische Erklärungen der Naturphänomene. Daß der Mensch über sicheres Wissen verfügen könne, stritt er ab: Die Wahrheit liege allein bei Gott, dem Menschen gehöre nur ihr Gleichnis und ihr Schein. Prodikos von Keos (470/460 – nach 399 v. Chr.) soll die Götter als allegorische Figuren aufgefaßt haben, die für irdische Dinge, etwa die Elemente oder Brot, stünden, und

Protagoras (um 490 – um 411 v. Chr.) stellte schlicht fest, man könne nicht wissen, ob es sie gebe.<sup>26</sup> Er trennte damit Glauben und Wissen. Euhemeros von Messene schließlich meinte, in den Göttern vorzeitliche große Könige, Krieger oder Gelehrte zu erkennen, die solchen Eindruck gemacht hätten, daß sie nach ihrem Tod zu Göttern gemacht worden seien. «Weltentzauberer» dieses Kalibers blieben allerdings bis ins 18. Jahrhundert eine verschwindend kleine Minderheit. Doch zeigen ihre Überlegungen, wie radikal man in Hellas schon zu einer Zeit, als Israel sich seinen strengen Vatergott Jahwe bildete und die Figur des Messias auf die Weltbühne brachte, zu denken bereit war.

Neben Gott, Universum und Natur rückte der Mensch ins Zentrum des griechischen Gesprächs. Protagoras sah ihn als Maß aller Dinge: «der seienden, daß sie sind, der nichtseienden, daß sie nicht sind».<sup>27</sup> Das war keine Überschrift über ein humanistisches Manifest, obwohl gerade dieser Autor in der Renaissance zu neuen Ehren kam.<sup>28</sup> Vielmehr reflektiert es Einsicht in die Subjektivität aller Wahrnehmung und Absage an den exklusiven Wahrheitsanspruch, den manche Naturphilosophen hochhielten. Zudem war es eine Aufforderung, der Natur des Menschen, seinen Möglichkeiten und Grenzen, seiner Bildung und Erziehung Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Menschliches Kämpfen und Leiden sind Themen der Tragödie, die zur selben Zeit wie die Philosophie geboren wurde. Aischylos aus Eleusis, ein Mann des 6. Jahrhunderts, gilt als ihr Vater: Regisseur des Dramas von Schuld und auswegloser Verstrickung in von den Göttern verhängte leidvolle Geschehnisse. Sophokles (497 – um 405 v. Chr.) und Euripides (gest. 406), beide Athener, vollenden die Trias. Wenn diese Giganten des Theaters zahlreiche moderne Interpreten fanden, zeigt dies, daß ihre Stücke Grundfragen menschlicher Existenz behandeln, Themen, die auch in der griechischen Philosophie eine Rolle spielen: Sein und Scheinen, Schuld und Schicksal, Trieb, Leidenschaft und Vernunft.

Die größte Tragödie und Lehrmeisterin der Bühne war die Geschichte. So hatte im großen 5. Jahrhundert auch eine bedeutende Historiographie Premiere. Den Anfang machte Herodot von Hali-

karnassos (um 485–425 v. Chr.), den Cicero «Vater der Geschichtsschreibung» nennt. Mit Hekataios von Milet zählt er zugleich zu den Begründern der Völkerkunde und der Anthropologie.<sup>29</sup> Herodot will die Erinnerung an bedeutende Taten zur Belehrung, Nachahmung und zum Genuß bewahren, und er möchte wahrhaftig und unparteiisch schreiben; das wurde zum Leitspruch aller guten Geschichtsschreibung seither.

Der «Peloponnesische Krieg» des Thukydides (um 455–395 v. Chr.), mit den Worten seines Autors zum «dauernden Besitz, nicht als Prunkstück für das einmalige Hören» geschrieben<sup>30</sup>, ist ein Stück Geschichtsschreibung höchsten Ranges und ein literarisches Meisterwerk dazu. Quellen werden kritisch abwägend gesichtet, Ursachen ergründet, Handlungsmotive ausgelotet, politische Konstellationen analysiert. Thukydides bietet eine Pathologie menschlicher Gewalt, die in der Geschichtsschreibung nicht nur der Antike ihresgleichen sucht. Sein «Peloponnesischer Krieg» ist vielleicht das erste Geschichtswerk, das ohne Götter auskommt. An die Stelle der Himmlischen treten wie später bei Machiavelli Zufall und Notwendigkeit. Der berühmte «Meliardialog» zeigt sich als Lehrstück über den Zynismus nackter Macht.<sup>31</sup> Als Voraussetzung der Politik und anthropologische Konstante erscheint das Streben nach Freiheit und Herrschaft. Thukydides wurde zum Wegbereiter einer Historiographie, die, gemäß Tacitus' (um 58 – um 120) Formulierung, ihr Geschäft «sine ira et studio», «ohne Abneigung und Vorliebe», betreibt. Mit Thukydides, Herodot und Xenophon, dem Augenzeugen des «Zugs der Zehntausend», sind allerdings nur die bedeutendsten Begründer eines Diskurses genannt, der von nun an nicht mehr abreißt.

Geschichtsschreibung und Tragödie spiegelten das Erlebnis des Bruchs zwischen einer kristallinen Gesetzen gehorchenden Natur und einer chaotischen Geschichte. Diese Erfahrung begründete das Interesse der Griechen für die Ordnung der menschlichen Dinge, für die spannungsreichen Beziehungen zwischen der Natur und dem «nomos»: Herkunft, Brauch oder Gesetz.<sup>32</sup> Er erschien als wider-natürlicher Tyrann des Menschen, aber auch als «König über alle» und damit Schutz für die Schwachen.

## Dialog und Kritik

Die griechische Welt blieb Börse der Ideen und Experimentierfeld der Politik. Man bekämpfte einander, fand sich zu Bündnissen zusammen, experimentierte mit bundesstaatlichen Modellen. Kriege und innere Krisen, wie sie Athen in dichter Folge seit dem Tod des Perikles, 429 v. Chr., erlebte, wirkten sich keineswegs ungünstig für das kulturelle Leben aus. Im Gegenteil vergrößerten Umbruch und Chaos den Markt für Philosophen, weil sie Orientierung versprachen und eine Erziehung anboten, die half, in einer komplizierten Gesellschaft zu reüssieren. Ein lernbegieriges Publikum zeigte sich bereit, Gelehrsamkeit und Rhetorik – wichtiges Handwerkszeug im politischen Geschäft – zu entgelten. Einige Sophisten, für Geld redende und schreibende Gelehrte der Zeit zwischen 450 und 380, brachten es zu Reichtum. Der «Starredner» Georgias aus Leontinoi, einer der Begründer der Rhetorik, meinte, Worte könnten geradezu physischen Zwang ausüben. Er soll dem Tempel in Delphi sein eigenes vergoldetes Bildnis gestiftet haben.<sup>33</sup> Daß Marmorbüsten großer Philosophen wie Sokrates, Platon oder Aristoteles angefertigt wurden, belegt den hohen gesellschaftlichen Status, zu dem die Philosophie verhelfen konnte. Auf die Popularität der Denker deuten zahllose Anekdoten hin. Manche Philosophen, so Pythagoras, Empedokles und später Platon, wurden gar gleich Göttern verehrt. Die Sophisten wandten die analytischen Methoden der ionischen Naturforschung auf die soziale Welt an.<sup>34</sup> Ihre Kritik sparte nichts aus, nicht die Gesellschaft mit ihren Regeln und Sitten, nicht die Religion, nicht die Gewißheit menschlicher Erkenntnis überhaupt. Der negative Beiklang des Begriffs «Sophistik», der an Spitzfindigkeit und Wortklauberei denken läßt, hat seinen positiven Grund in der philosophischen Kardinaltugend des Fragens und Kritisierens, das sich eben auch auf Nebenwegen verlieren oder im Uferlosen enden konnte.

Das Prinzip des kritischen Dialogs hat eine lange Vorgeschichte. Das Gespräch ist schließlich eine kulturübergreifende Form des Philosophierens.<sup>35</sup> So kennt der Hinduismus «sastrarthas», Streitgespräche, und chinesische Philosophen diskutierten wie die Europäer das Theo-

dizee-Problem oder auch die Unendlichkeit des Universums.<sup>36</sup> Doch gehorchten die Diskussionen der Hindus einem genauen Ritual und blieben streng an kanonischen Texten orientiert, um schließlich durch Gottesurteil entschieden zu werden.<sup>37</sup> Und Chinas Gelehrte nutzten als Argumentationsform nicht den logischen Beweis, sondern maßen Erkenntnis an der Autorität der klassischen Texte, die allenfalls milder Revision unterzogen wurden. Anders das griechische Verfahren, das Fragen und respektloses Infragestellen pflegt. Die Kunst der Kritik – und damit die Herstellung von Distanz zu den eigenen Denkgewohnheiten – blieb dank der Griechen ein Signum der abendländischen Geistesgeschichte.<sup>38</sup> Falsifikation und Widerspruch gegen die Alltagserfahrung machen Wissenschaft aus. Kritik war fortan, in Abwandlung eines Satzes von Heraklit, dem Philosophen der Gegensätzlichkeit, Vater aller Dinge.<sup>39</sup>

Am Anfang des philosophischen Dialogs der Griechen steht die moralische Instanz Sokrates (469–399 v. Chr.). Sein Schüler Platon (427–347 v. Chr.) verhalf den Gesprächen mit ihm zu Dauer. Sokrates wurde durch sein bohrendes Hinterfragen der eigenen Sittlichkeit, durch sein Leben und Sterben zum Begründer der praktischen Philosophie und einer Technik des Denkens und Argumentierens, die Epoche machte. In der Überlieferung seiner Anhänger erscheint er als Weisheitslehrer vom Format Christi oder Buddhas. «Heiliger Sokrates, bitte für uns», läßt Erasmus von Rotterdam einen Teilnehmer seines «Geistlichen Gastmahls» ausrufen.<sup>40</sup> Sokrates' Auftreten und das Denken der Sophisten markieren deshalb einen Einschnitt in der Geschichte der Philosophie, weil man nun systematisch daran ging, die alles Tun und Lassen leitenden Normen ausschließlich aus der Vernunft zu begründen.<sup>41</sup>

Platon sieht in der Methode, die das Gespräch bestimmt, der Dialektik, eine Gabe der Götter, die «irgendein Prometheus» den Menschen zugleich mit dem Feuer gebracht habe.<sup>42</sup> Der sokratische Dialog ist die mächtigste Waffe aller Aufklärung, der Wahrheits- und Weisheitssuche geweiht, ethisch und ätzend zugleich. Oft durchflittern ihn subversive Elemente, Ironie blitzt auf, Sarkasmus mischt sich dazwischen. Vieles bleibt in der Schwebel. Häufig ist schwer zu beurteilen, welchem Gesprächsteilnehmer, welcher Position die Sympathie eines

Autors gehört. Im ironischen Unterton deutet sich das revolutionäre Potential an, das im Dialog steckt. Humorlosigkeit und weitgehende Distanz zur Ironie, dafür aber wieder existenzieller Tiefgang kennzeichnen die spätantike christliche Variante der Gattung<sup>43</sup>, für die neben anderen Augustinus steht.

Sokrates' Dialog war eine für alle Konvention und Tradition gefährliche Technik. Giordano Brunos Schrift «Über das Unendliche, das Universum und die Welten» und Galileis «Gespräch über die zwei vornehmlichsten Weltsysteme» illustrieren, was sein Wesen ausmacht: Rede und Gegenrede treffen aufeinander, Argumente werden ins Feld geführt, das stichhaltigere siegt. Der Zweifel bleibt beharrlich bis zuletzt. Erkenntnisprinzip und Schiedsrichterin ist die Vernunft. Bis heute beruht wissenschaftlicher Diskurs auf solchen Prinzipien. Das Fragen und Weiterfragen kann schließlich zur Einsicht führen, daß es Nichtwissen gibt und Probleme, für die sich trotz aller Anstrengung keine Lösung finden läßt. Darin lag die Trennung zwischen Philosophie und Theologie, zwischen Religion und Wissenschaft begründet. Der Sokrates in den Mund gelegte Satz «Ich weiß, daß ich nichts weiß» forderte dazu auf, alles, was man zu wissen glaubte, kritischer Prüfung zu unterziehen.<sup>44</sup> Er steht am Anfang einer Besonderheit des «Westens»: seiner Kultur der Kritik.

Die Wiederentdeckung der skeptischen Tradition – der Begriff kommt von «skeptesthai», also «untersuchen», «prüfen» – wird am Beginn der neuzeitlichen Philosophie stehen.<sup>45</sup> Den Anfang dieser Tradition machte Pyrrhon von Elis (um 365–275 v. Chr.), der die Möglichkeit von Werturteilen bestritt, die sich tatsächlich allein menschlichem Aushandeln verdanken; selbst die Existenz der Außenwelt entziehe sich dem Beweis. Arkesilaos (um 315–240 v. Chr.) machte immerhin das Zugeständnis, dem Menschen sei ein Urteil darüber, ob Glaubhaftes oder Wahrscheinliches gesagt werde, möglich. Ethischer Maßstab blieb, was der Vernunft entsprach. Wie Pyrrhon empfahl er Urteilsenthaltung. Nur dadurch sei Unerschütterlichkeit, «ataraxia», zu gewinnen, auch wenn der Skeptiker stets gehalten ist, mit dem Fragen nicht aufzuhören.

Von den Griechen, den Erfindern der Komödie, ließ sich nicht nur

skeptisches Stirnrunzeln lernen, sie lehrten auch Ironie, Spott und Humor und deren schwarzen Bruder, Zynismus.<sup>46</sup> Aristophanes (450/444–um 380 v. Chr.) etwa bietet in seinen Komödien Ablenkung von den Greueln einer kriegerischen Zeit und den Widrigkeiten des Alltags.<sup>47</sup> Zahllose Anekdoten bringen im Diskurs der Griechen die Dinge auf den Punkt, helfen dem Gedächtnis und unterhalten, indem sie Menschlich-Allzumenschliches mitteilen. Die Gattung mag keine griechische Erfindung sein. Indes spiegelt schon die schiere Menge jener mal ein wenig wahren, mal gut erfundenen oder ganz falschen kleinen Geschichten, wie sie uns Cicero, Diogenes Laërtios und Konsorten überliefern, ein überreiches, funkelndes Gespräch.

Man war also ironisch, und man lachte. Xenophanes zieht eine so esoterische und tiefgründige Angelegenheit wie Pythagoras' Lehre von der Seelenwanderung respektlos durch den Kakao, wenn er behauptet, aus dem Gewinsel eines geprügelten Hundes die Stimme eines Freundes zu vernehmen.<sup>48</sup> Selbst das ehrwürdige homerische Epos wird parodiert. Sokrates ist der größte Ironiker: Er stellt sich unwissend, tut so, als halte er seinen Gesprächspartner für wissend, und bringt ihn auf diese Weise dazu, sich in seiner ganzen Ignoranz zu entblößen. Ironie ist hier philosophische Methode, meist aber erscheint sie als rhetorische Strategie, so viel später in Galileis Dialog über die Weltsysteme. Umgekehrt wurden selbst die erhabenen Tragödien Gegenstand von Spott. Sogar Sokrates ist in Aristophanes' «*Wolken*» Opfer der Satire. Spott gossen die Philosophen auch übereinander aus. Herakleides Pontikos, «am Pontus», nannte man wegen seines gravitätischen Gehabes und seiner «pompösen» Kleidung «*ho Pompikos*»; den Demokritos machte Epikur zum «*Lerokritos*», einem «*Schaumrichter*». Es verwundert nicht, daß es ein Grieche – nämlich Aristoteles – war, der in «*Peri psyches*», seinem Buch über die Seele, als erster eine Theorie des «zum Lachen fähigen Menschen» formulierte. Platons «*Menexenos*» schließlich bietet ätzenden Spott über patriotisches Bramarbasieren vom Schlag des «Süß ist es, für das Vaterland zu sterben».<sup>49</sup>

Xenophanes, Karneades oder Lukrez wären, hätten sie zur falschen Zeit am falschen Ort, etwa in Bagdad, Genf oder Rom, gelebt, auf

dem Scheiterhaufen gelandet. Auch dem anekdotenumrankten Diogenes von Sinope (gest. um 324 v. Chr.) wäre im christlichen Abendland ein vermutlich noch ungemütlicheres Dasein als das von ihm frei gewählte Leben in einem tönernen Vorratsfaß beschieden gewesen. Er ist der populärste Denker der kynischen Richtung der griechischen Philosophie. Sein Grabmal in Korinth soll mit einem marmornen Hund, «kyon», geschmückt gewesen sein, wohl eine Anspielung auf die einst kläffende Angriffslust dessen, der da ruhte.<sup>50</sup> Schriften sind von ihm nicht erhalten. Gleich Sokrates liefert er ein Beispiel dafür, wie sich Philosophie *leben* läßt. Seine Anhänger stellten wie ihr Meister auf witzige Weise gesellschaftliche Normen in Frage, prangerten Luxus an, kritisierten Macht. Ähnlich den – freilich ernsteren – Bettelmönchen und Predigern des Spätmittelalters hielten sie ihrer Gesellschaft, hier den Verhältnissen der zerfallenden Polis, den Spiegel vor, gaben Karikaturen, um die Menschen dazu zu bringen, ihr Glück auf dem richtigen Weg zu suchen.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)